

Thomas K rauskopf
LENA
und die fernen Winde



Illustriert Sabine Gatz
edition hci

für Leon

Inhalt

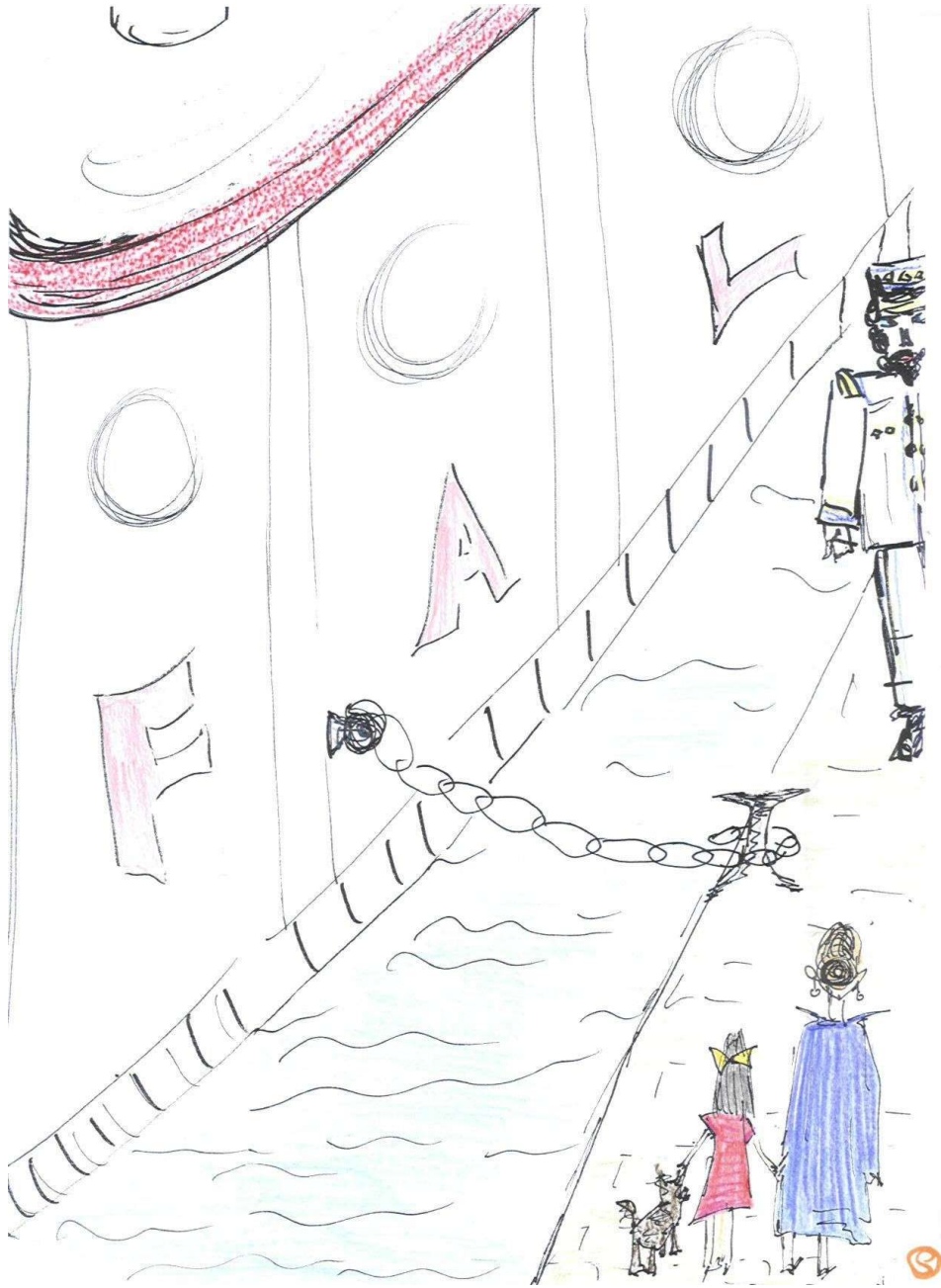
- 1. Eigentlich**
- 2. Erste Winderlebnisse**
- 3. Die vier Wesen**
- 4. Windstille Stunden**
- 5. Auf dem Weg zum ›Turm des Sturms‹**
- 6. Der Rabe *Immermehr* und das Glück**
- 7. Fliehende Sonnenblätter**
- 8. Das schönste Lied des Ventils**
- 9. Der karierte Himmel**
- 10. Die Erfindung der Luft**
- 11. Erkältetes Meer, verschwommene Welt**
- 12. Geräumige Feuer der Liebe**
- 13. So wenig wie selten, so selten wie wenig**
- 14. Regen aus Saus und Braus**
- 15. Der ferne Wind**
- 16. Das Rad der Erde, wohin immer es rauscht**
- 17. Der Zoo der vergessenen Tiere**
- 18. Das Haus der geborgten Flusensiebe**
- 19. Wollene Gemen, lederne Schafe**
- 20. Letzte Winderlebnisse**
- 21. Uneigentlich**

1. Eigentlich

Capitän McMartin ging von Bord der *Falschen Marie*. Seine Enkeltochter wartete mit Ammi am Kai. Ammi war sowohl Haushälterin, als auch Kindermädchen. Windy, der braun- und langhaarig, genauso klein wie und struppig aussehende Windhundmischling madagassisch-finnischer Abstammung, war ebenso dabei. McMartins Enkelkind hörte auf den Namen Lena. Eigentlich hieß sie Magdalena Alueta von Jungbrunn, aber das war natürlich viel zu lang. Der alte Kapitän hieß eigentlich auch anders – Martin Windisch. Seine Leute nannten ihn aufgrund seines Vornamens eben McMartin oder nur kurz Mac. Lena nannte ihn so einfach wie liebevoll: „Opa!“. Ammi bezeichnete ihn in seiner Abwesenheit als „den alten Brummbär“. Das war er auch, aber im Grunde seines Herzens war er ein guter Mensch.

Ja, ein alter Seebär war er, von echtem Schrot und Korn. Neun Monate im Jahr auf See. Sein altes Dampfschiff, die *Falsche Marie* war ein treues Gefährt. Es war ein großes Handelsschiff mit dem exotischen Heimathafen Tamatave auf Madagaskar.

Lenas Eltern kamen leider vor ungefähr acht Jahren bei einem Flugzeugunfall ums Leben. Sie hatten bei einer Flugschau einen Rundflug gewonnen, die Maschine stürzte ab und alle Insassen verbrannten in den Trümmern. Wenn sie auch keine Eltern mehr hatte, war sie selten traurig. Als der Opa mit seinem Schiff im Hamburger Hafen lag, brachte man die kleine Lena zu ihm aufs Schiff. In Lenas Träumen waren ihre Eltern Winde. Ihre Mutter hieß Passat und ihr Vater Schirokko. Das paßte, dachte Lena. Lena war heute besonders fröhlich. Sie beging heute ihren zehnten Geburtstag. Sie trug ein orangefarbenes Schleifchen im Haar.



Heute war der siebente Mai, Lenas Geburtstag sollte ein Festtag werden. Capitän McMartin ließ ein großes Windrad von Bord holen. Sein Geschenk zum Geburtstag. Lena bekam leuchtende Augen und ihr Hund bellte ganz aufgeregt. Das Windrad war schön. Eigentlich waren es zwei. Zwei Säulen stiegen vom Sockel auf. Das eine Rad war gelb, grün und rot. Das andere Rad war blau, orange und lila. Sie waren drehbar.

Man konnte die Räder zueinander drehen, aber auch voneinander weg. Ammi lenkte die große Autodroschke, sie fuhr vom Hafen direkt nach Hause. Es war Nachmittag. Auf der Terrasse tranken sie Tee und aßen Gebäck. Es kamen auch Bekannte des Großvaters. Der gemütliche Fischstäbchenfabrikant Herr Wirsch und der sportliche Tiefkühlspezialist Herr Majun. Und einige Kinder. Ihre beste Freundin Altava, ihre Schulfreunde Maxi, Günther und Maja. Die Kinder tranken Limonade. Sie schmeckte wunderbar süß und fruchtig, sie war von Ammi aus echten Früchten selbstgemacht. Herr Wirsch rauchte eine dicke Zigarre, so wie es alle erfolgreichen Geschäftsleute tun. Er war auch selbst sehr dick, aber gemütlich.

Im Garten spielte Windy mit der kleinen Flußpferddame Paula. Die Kinder tollten umher. Sie drehten eifrig am Windrad. Schaukelten mit der Schiffsschaukel. Günther, der immer sehr übermütig war, schlug sich böse das Knie auf. Das passierte ihm fast jede Woche, wenn auch nicht immer so schlimm wie diesmal. Darum bedauerte ihn eigentlich schon keiner mehr, aber heute blutete es ziemlich. Großvater verarzte ihn fachmännisch und er wurde bald darauf abgeholt.

Herr Majun erzählte von den neuesten Einfriermethoden. Er hatte von Herrn Wirsch gerade einen wichtigen Auftrag

erhalten und war einfach zum Geburtstag mitgekommen, doch er war sehr nett und war herzlich willkommen. Capitän McMartin interessierte sich sehr für Tiefkühlkost und hörte Herrn Majun sehr aufmerksam zu. Eine Windböe flog auf. Herrn Wirsch flog der Panamahut vom Kopf. Das gelb, grün und rote Windrad drehte sich mit affenartiger Geschwindigkeit nach links. Merkwürdigerweise drehte sich das andere Rad nach rechts. Es war seltsam.

Lena trat hinan. Der Sockel sprach zu ihr in leisen Buchstaben: „willst du in ein fernes land fliegen und deine eltern treffen. sie sind zwei winde und du kannst mit ihnen durch die luft tanzen. willst du das?“ Lena staunte kurz und rief: „Ja, aber Windy muß mit.“ Der Sockel überlegte kurz: „hmm, okay!“ Schwupp! Lena und Windy waren auf der Stelle verschwunden. Die Geburtstagsgesellschaft war erschrocken und erstaunt. Nur Capitän McMartin winkte ab: „Ja, das ist eben ein Zauberwindrad – eigentlich nichts besonderes – in mindestens einer halben Stunde oder auch erst heute Abend bevor das Sandmännchen ihr Sand in die Augen streut wird Lena zurücksein.“ Ammi schüttelte den Kopf: „Immer diese komischen Geschenke ... wenn das dem Kind mal nicht wieder Flausen in den Kopf setzt.“ Herr Wirsch war begeistert: „Vielleicht könnte man mit dem Windrad Fischstäbchen transportieren, in Phantasiewelten wird doch wohl auch gegessen?“ Herr Majun pflichtete bei: „Ja, immer ans Geschäft denken!“



2. Erste Winderlebnisse

Nach einer dreiviertel Stunde stand Lena plötzlich wieder im Garten. Windy bellte verzückt. Die übrigen Kinder rannten auf sie zu. Sie fragten: „Wie war’s?“ Lena wippte von einem Bein aufs andere und lächelte verlegen. Sie sagte: „Toll. Einfach toll.“ Ihr Großvater kam, gab ihr einen dicken Kuß: „Ein schönes Geschenk, nicht wahr, ich habe es in Schanghai einem alten Zauberer abgekauft.“ Lena war überwältigt: „Ich habe meine Eltern Passat und Schirokko getroffen. Sie hatten aber leider nicht viel Zeit, sie mußten wehen. Ich solle morgen wiederkommen, da hätten sie wohl möglich mehr Zeit, weil es morgen windstill sein soll. Ich darf doch?“ Großvater schränkte ein: „Nun, wenn morgen kein Wind weht, dann dreht sich das Rad leider nicht. Nur wenn eine kurze Brise das Windrad betätigt, dann funktioniert es. Du hattest heute Glück. Kein Zauber ist vollkommen.“

Lena schaute zwar traurig, aber fand sich damit ab: „Na gut, dann lassen wir uns eben überraschen.“ Herr Wirsch betrubte das allerdings am meisten: „Was? Wenn man bei mir Ware bestellt, dann muß ich auch pünktlich liefern. Ein solch unzuführlässiges Transportmittel ist nicht zu kalkulieren. Das treibt einen schnell in den Ruin.“ Lena sagte: „Beruhigen Sie sich Herr Wirsch, die Menschen in der Phantasiewelt brauchen keine Nahrung. Sie sind leicht wie der Wind und genauso frei.“ Herr Majun sprach: „Wenn das so ist, solch flüchtige Kunden sind schlecht fürs Geschäft. Tiefkühltruhen haben solche Leute wohl nicht. Kein Standart. Man müßte die Phantasieweltbewohner wohl erst zivilisieren.“ Er lachte laut auf, alle anderen stimmten mit ein. Es wurde herzlich gelacht.

„Das nächste Mal nehme ich Altava mit“, sagte Lena. „Es funktioniert immer für zwei Lebewesen, Mann, Frau, Kind,

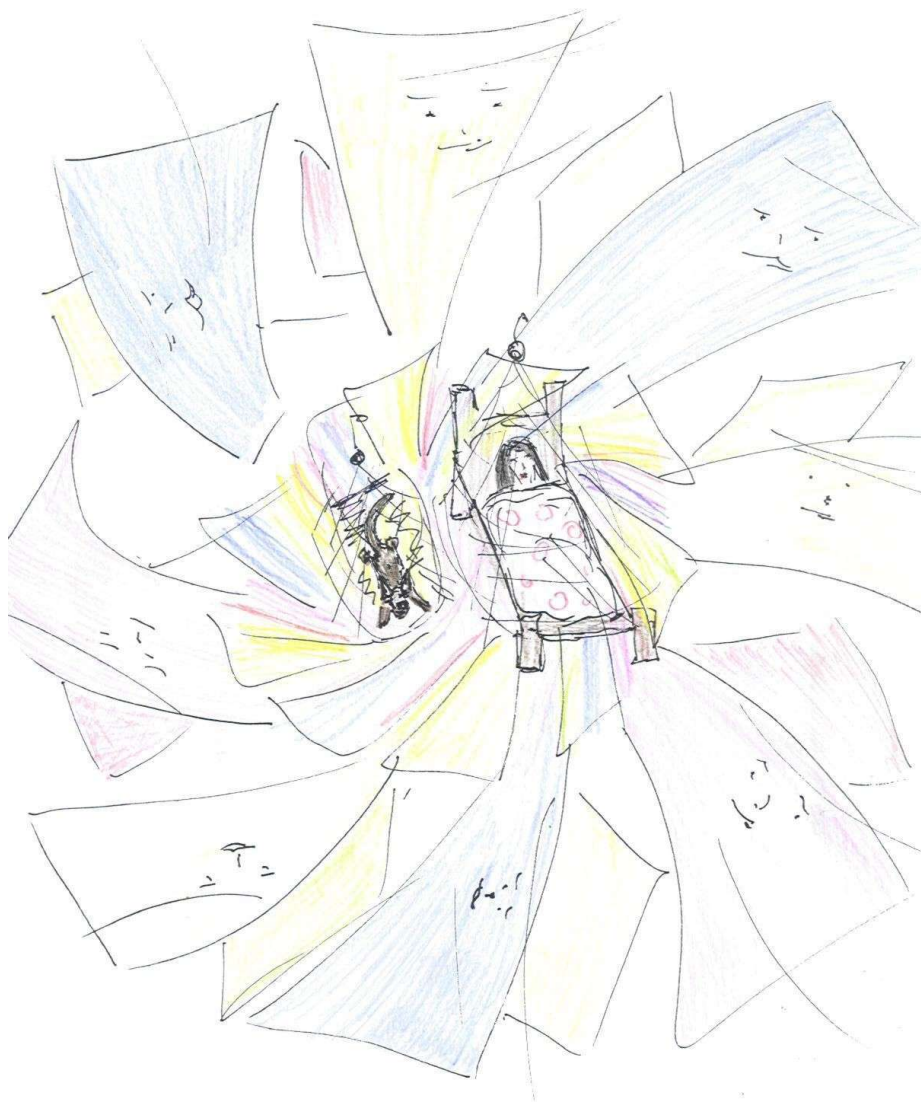
Baby, Hund, Katze, Elephant, Maus – ganz egal, auch Paula könnte mit“, ergänzte Opa McMartin. „Da ist ein riesiges Windschloß, überall fliegen Windbeutel umher – immer frisch. Alles nur für irdische Besucher“, erzählte Lena. „Und Geschichten fliegen vorbei, man kann sie sich so erzählen lassen, wie man sie am liebsten hat, beginnt eine Geschichte traurig, so kann man sagen, ach, Wind, der du dein Lied erzählst, laß es doch schön enden und plötzlich wird alles positiv, böse Menschen kann man einfach sterben lassen oder der Wind trägt ihre bösen Gedanken fort. Die Winde sind sehr ausgeglichen, weht ein starker Wind von Osten, weht auch ein starker Wind von Westen.

Es gibt einen Windpförtner, der hat mir das alles erzählt und erklärt, er macht auch mit den Winden Termine aus, wenn man sie besuchen will, er ist ein hilfsbereiter, freundlicher Mensch aus getrockneter Luft, aber so perfekt gestaltet, daß man meint er wäre aus Fleisch und Blut. Man nimmt alles leicht, aber man macht sich auch Sorgen um die Menschheit...“, sprudelte es nur so aus Lena heraus.

„Wie sehen Deine Eltern aus?“, fragte Altava. „Sehr schön, groß und sie wehen warm, ihre Gesichter sind ein freundlicher Hauch, fast wie Mondgesichter. Sie reden mit einem leichten Echo. Ich glaube, es sind die größten Eltern die man sich vorstellen kann, aber leider sind sie oft sehr beschäftigt, sie müssen wehen, ihre Münder blasen den Wind über die ganze Welt, aber nicht überall ist er zu spüren, sie haben viele Freunde die ihre Bewegungen auffangen und weiter tragen. Mama weht das ganze Jahr hin über den Ozeanen, sie liebt das Meer. Das hat sie wohl von Opa. Er ist ja schließlich ihr Vater.“, antwortete Lena.

„Manche Menschen auf Erden werden zu Winden, wenn sie tot sind, aber nur wenn sie windige Seelen besitzen. In der

Welt der Phantasie gibt es viele Dinge, die von reinkarnierten, also wiedergeborenen Menschen erledigt werden. Auch die Ebbe und Flut wird von Wiedergeborenen erledigt, mit unvorstellbar großen Eimern schöpfen die Wassergestalten das Meerwasser aus und gießen es später langsam wieder zurück. Manchmal lassen sie leider einen Eimer fallen und es kommt zu einer Sturmflut. Auch bei den Windmenschen passieren Ungeschicke, für uns Erdenbewohner kann das dann ganz schrecklich sein. Papa ist ein heißer Wüstenwind, der über dem Mittelmeer weht, er sitzt in einem riesigen Büro über der Sahara. Ein schier unvorstellbares Großraumbüro ist das. Da passieren manchmal Fehler, das bleibt nicht aus, dann gibt es einen Sandsturm oder einen Schneesturm je nach dem wer nicht aufgepaßt hat. Wenn mein Vater sich ärgert ist er sehr aufbrausend. Als Windgestalt trägt man eine hohe Verantwortung. „Du warst nur eine halbe Stunde fort, aber Du scheinst viel erfahren zu haben. Das hat Dir wohl alles der Windpförtner erklärt?“, fragte Ammi. „Ja, ja, Schirokko und Passat habe ich nur einen Augenblick gesehen und sie sprachen nur kurz mit mir, ich wußte gleich, daß sie es sind, schließlich hatte ich sie mir immer genauso vorgestellt ... ich wollte aber auch schnell wieder zurück, weil ich meinen Geburtstag ja mit Euch feiern wollte, und vor allem Großvater war ja so lange weg.“ „Das ist sehr löblich mein Kind!“, faßte Ammi kurz zusammen, „am besten, Kinder, ihr eßt noch von dem Kuchen, ihr könnt ja später noch ein bißchen herum trollen, es ist ja erst fünf Uhr.“



3. Die vier Wesen

Am Abend saßen die Erwachsenen noch herum. Sie tranken Maipunch. Lena mußte um neun zu Bett. Aus dem Gartenpavillion hörte sie noch Stimmen und oft das laute Lachen von Herrn Wirsch. Morgen werden Altava und ich durch den Wind fliegen, dachte Lena. Das würde ein Abenteuer geben!

Bis um Mitternacht spinnte der Capitän sein Seemannsgarn. Ammi war schon längst zu Bett gegangen und ließ die Männer alleine plaudern. Seefahrtsgeschichten ermüdeten sie. Zu Anfang war sie in den Capitän verliebt gewesen. Doch der spröde Seemann hatte sie gar nicht wahrgenommen. Das Kind spielte die größte Rolle. Außerdem war er fast ständig auf See. Eine unabhängige Frau war sie sowieso schon immer gewesen. Sie war schon in anderen Haushalten Gouvernante gewesen. Vor zehn Jahren übernahm sie die hauswirtschaftlichen Pflichten und die Betreuung von Lena im Domizil des Capitäns. In ihrem Leben und Herzen nahm das Mädchen einen gehörigen Platz ein. Einen solchen Sonnenschein wie Lena gibt es auch nicht so oft.

Lena lag friedlich schlummernd in ihrem von Moskitonetzen umspannten Bett. Sie träumte vom Wind. Von den farbigen Rädern ihres seltsamen Vehikels. Gleißende Farben trugen sie davon in die Phantasie. Es war die gleiche Welt wie am Nachmittag. Konnte das Windrad die Träume verbildlichen? Das große Unbewußte passierte einfach. Am nächsten Morgen würde Lena die Ziele ihrer Reise vergessen haben. Waren es nur Wege und gar keine Ziele? Ihre Eltern waren tot, doch wo wurden sie begraben! Aber ihre Gesichter spielten doch im Wind?

Gab es die untoten Wesen, die spinnerten Gespenster wirklich nicht? Keine Feuerwesen, keine Wasserwesen,

keine Erdwesen und auch keine Wesen der Lüfte, so wie sie ihr heute doch begegneten. Sie stellte sich diese Fragen nicht. Für sie galt das als wahr, was sie mit eigenen Augen sah. Das was sein sollte ist sowieso immer etwas anderes. Aber ihr waren solche philosophischen Probleme egal. Also, das was sie sehen konnte – das stimmte! Diese Bilder waren doch wahr. Die Vorstellung galt und das Erlebte brauchte man auf solche Weise nicht zu hinterfragen.

Die Wesen des Feuers brannten in jeder Kerze. Flackerten in jedem Kaminfeuer. Jeder Blitz wäre ein Lebensfunke der Wesen des Feuers. Die Wesen des Wassers spülten durch die Ozeane. Sie glichen die Flut aus. Jeder Tropfen des Regens wäre ein Teil aus der Lebensmitte des Wassers. Die Wesen der Erde wohnten wohl im Innern der Vulkane. Dort sind aber auch die Mischwesen aus Feuer und Erde. Die erkaltete Lava ließ sie zu reinen Seelen der Erde werden. Jedes Sandkorn der Wüste wäre ein Teil des Lebensraums Erde. Im übrigen lebte alles, auch die für uns scheinbar lebendigen Menschen wären tote Dinge.

Die Wesen der Luft umsogen im Wind. So wie ihre Eltern. Alle toten Menschen hätten verschiedene Seelen die weiter existierten. Doch es gab nur vier verschiedene Kategorien von Seelen. Es gab für sie ein Weiterleben in der Phantasie. Nur Kinder und Tiere könnten dorthin reisen. Erwachsen wäre man, wenn man die Phantasie nicht mehr sähe. Doch zurück zu den Seelen, zum Beispiel würden die windigen Seelen mit feurigen Herzen in die Geschicke des Qualms eingebunden. Die wässrigen Seelen mit windigen Herzen stürmten in großen Fluten. Wären alle Seelen rein, gäbe es keine Naturkatastrophen. Doch so sind sich Herz und Seele selten einig.

Was für ein großer Plan dahinterstecken könnte, das wüßte

kein Mensch, Kinder ahnten vielleicht etwas davon. Aber sie verloren diese Ahnung wenn sie erst erwachsen wurden. Einige Menschen sprachen von Gott, aber sie wußten überhaupt nichts über ihn. Es war nur Vermutung. Die Träume Lenas waren allerdings real. Ihre Seele war bestimmt eine windige Angelegenheit, sie hatte ein ebenso freies Herz.

Im Zimmer nebenan schlief der Capitän. Er schnarchte laut. Man könnte sich fragen, ob er genüßlich schlief. Denn man hätte zu bedenken gehabt, ob der Capitän nicht von seinem eigenen lauten Schnarchen hätte aufwachen müssen. Doch das passierte nie. Lena stellte sich diese Frage nicht, im Gegenteil. Wenn Lena mal nachts raus mußte, hörte sie allerdings sein Schnarchen auf dem Flur. Sie dachte, da hat einer seinen tiefen Frieden gefunden. Viel zu selten war er eigentlich zu hause. So hörte sie sein Schnarchen ja fast nie, aber wenn sie es hörte, mochte sie das gleichmäßig brummende Geräusch sehr gerne. Es beruhigte sie.

Bald würde Morgen sein. Es dämmerte bereits. Die Vögel machten bereits Lärm. Vögel sind von den Winden beseelte Lebewesen. Sie liebten die Lüfte. Der Schall beförderte ihre Zwitscherstimmen. Der Wind war der Freund der Vögel. Er trug sie über die endlosen Landstriche und die noch endloseren Ozeane. Es wurde Tag. Es würde ein noch schönerer als der vorangegangene werden.

4. Windstille Stunden

Der nächste Tag war ein Mittwoch. Der Hauslehrer kam um neun Uhr. Heute war Sprachentag, Englisch, Französisch und Deutsch stand auf dem Lehrplan. Man hatte nur zu dritt Unterricht: Lena, Maxi und Maja. Günther fehlte, sein Knie drohte sich zu entzünden, er sollte zu Hause bleiben und sein Bein schonen. Ob er dort wahrlich ruhte, ließ sich allerdings nur schwer vorstellen. In der ersten Stunde berichtete Lena von ihrem Windrad, allerdings auf Französisch, soviel konnte ihr der Hauslehrer abringen. Er war indischer Herkunft und sehr gebildet. Die Kinder nannten ihn Herr Gandar, mit ganzem Namen hieß er Nautilus Ibraim Gandar, aber das muß man sich nicht merken. Sein Alter betrug um die vierzig und er war ein liebevoller Mensch. Er hatte aber auch keinen Grund streng zu sein. Lena war ein wißbegieriges Kind und lernte rasch. Und die anderen waren auch nicht minder begabt, nur bei Günther haperte es ein bißchen.

Maximilian, genannt Maxi, war ein kleiner Junge aus Krakau in Polen. Er lebte hier bei seiner Tante und seinem Onkel. Maja, seine Cousine, wurde auf Madagaskar geboren. Sie war ein hübsches Mischlingskind. Ihr Vater betrieb schon vor längerer Zeit eine größere Handelsgesellschaft auf der Insel. Er heiratete dann eine Madagassin. Ihr Vater war schon einmal verheiratet, und hatte aus dieser Ehe einen Sohn, doch seine erste Frau war jung verstorben. Majas Halbbruder Louis war schon um einige Jahre älter und er arbeitete in der Firma des Vaters als Prokurist. Günther war das Kind einer Frau aus Köln. Ein belgischer Fabrikant und seine holländische Frau nahmen das Kind damals in ihre Obhut auf.

Sie adoptierten das Kind in Rotterdam, dort wo der breite

Strom des Rheins in die Nordsee mündet. Seine Mutter diente dort als Hausmädchen. Als sie aus dem Entbindungsheim entlassen wurde, ging sie mit dem Kind im Arm über die Straße und wurde von einer Straßenbahn erfaßt und starb auf der Stelle. Das Kind blieb unverletzt. Den Vater des unehelichen Kindes konnte man nicht aufreiben. Die Adoptiveltern wanderten aus und bauten in mühevoller Arbeit ein ansehnliches Maschinenwerk auf. Sie selbst konnten leider keine Kinder bekommen. Im Sommer würde Günther elf Jahre alt werden, er war ein lebenslustiges Kind, manchmal aber wirkte er unendlich traurig, er wußte seit seinem zehnten Geburtstag um sein damaliges Schicksal.

Die Weisheit und Duldsamkeit funkelte hinter den Augengläsern des Hauslehrers. Ab und zu verbesserte er seine Schüler leicht, ohne daß es belehrend wirkte. Trotz seines bibliothekarischen Wissens war Herr Gandar ein hervorragender Pädogoge. Seine Schüler hörten ihm gern zu, aber er hörte auch aufmerksam seinen Schülern zu. Von der Phantasie der Kinder war er immer wieder begeistert. Wie leidenschaftlich sie doch ihre Geschichten erzählten. Er wurde tatsächlich niemals müde ihnen zuzuhören. Eine besonders aufgeweckte Persönlichkeit sah er in Lena. Sie schien die größte Phantasie von allen Schülern zu haben, die er jemals unterrichtet hatte. Alles was sie erzählte klang so, als wenn es sie wirklich erlebt hätte. Altava ging in der Stadt zur Schule. Sie war auch zwei Jahre älter als ihre Freundin Lena. Ihre Mutter, eine Nichte von Ammi, kam oft mit ihrer jüngsten Tochter zu Besuch, sie wohnten ja auch nicht weit. So haben sich Altava und Lena schon in frühen Kindertagen angefreundet. Am Mittag würde Altava ins Haus kommen. Schließlich hatte man sich zu einer kleinen Reise durch den Wind verabredet.



Die Deutschstunde durfte Lena heute schwänzen, schließlich war es ihre Muttersprache. Sie setzte sich in den Garten und beobachtete den Wind. Könnte es heute möglich sein, durch den Wind zu fliegen? Eine kleine Böe würde ja genügen. Aber im Moment war es windstill. Ammi hatte Limonade gemacht und Lena trank sie durstig. Der Lehrer hatte ihr noch ein mathematisches Rätsel aufgegeben, aber sie kam nicht hinter den Kniff. Sie schob es beiseite, sie hatte heute keinen Kopf für Logik. Rechtzeitig zum Mittagessen kam Altava. Die anderen Kinder saßen bereits bereit. Großvater hatte den ganzen Tag in der Stadt zu tun, er würde erst zur Abendbrotzeit zurückkehren. Der Hauslehrer wollte fasten und ging. Ammi tischte eine leichte Suppe auf. Anschließend gab es Fisch mit Süßkartoffelbrei. Und ein köstliches Kompott als Dessert rundete die Mahlzeit ab. In den Herrenhäusern verlief der Unterricht immer reihum. Zwei Wochen war der Unterricht bei Maja und Maxi, zwischen beiden Wochen waren die Schulstunden bei Günther und schließlich traf man sich noch eine Woche bei Lena. Die Verköstigung der Heranwachsenden übernahm dann die jeweilige Heimstätte.

Es wehte noch immer kein Wind. Vielleicht würde man den ganzen Nachmittag warten müssen, bis sich das Windrad zu drehen begänne. Das Spiel erforderte also Geduld. Die windstillen Stunden vergingen nur langsam. Eine gespannte Langeweile lag in der Luft. Sie hofften endlich auf eine Brise. So müssen sich Seeleute fühlen, wenn Flaute herrscht, dachte Lena.

5. Auf dem Weg zum 'Turm des Sturms'

Am späten Nachmittag kam Wind auf. Endlich eine Brise! Das Schauspiel ging los. Die Rotorblätter des Windrads drehten sich gegeneinander. Schnell rannten Altava und Lena zur Stelle. Die künstlich wirkende Stimme fragte: „willst du eine kleine reise tun, zu den winden deiner wahl und gar zum turm des sturms?“ „Ja, und Altava möchte ich mitnehmen.“, antwortet Lena wie aus der Pistole geschossen. Ammi schaute dem Treiben aufmerksam zu, plötzlich waren die Kinder verschwunden und sie schüttelte nur entgeistert den Kopf. Sie wollte noch rufen: „Kommt nicht so spät zurück...“, doch da waren sie schon entwischt.

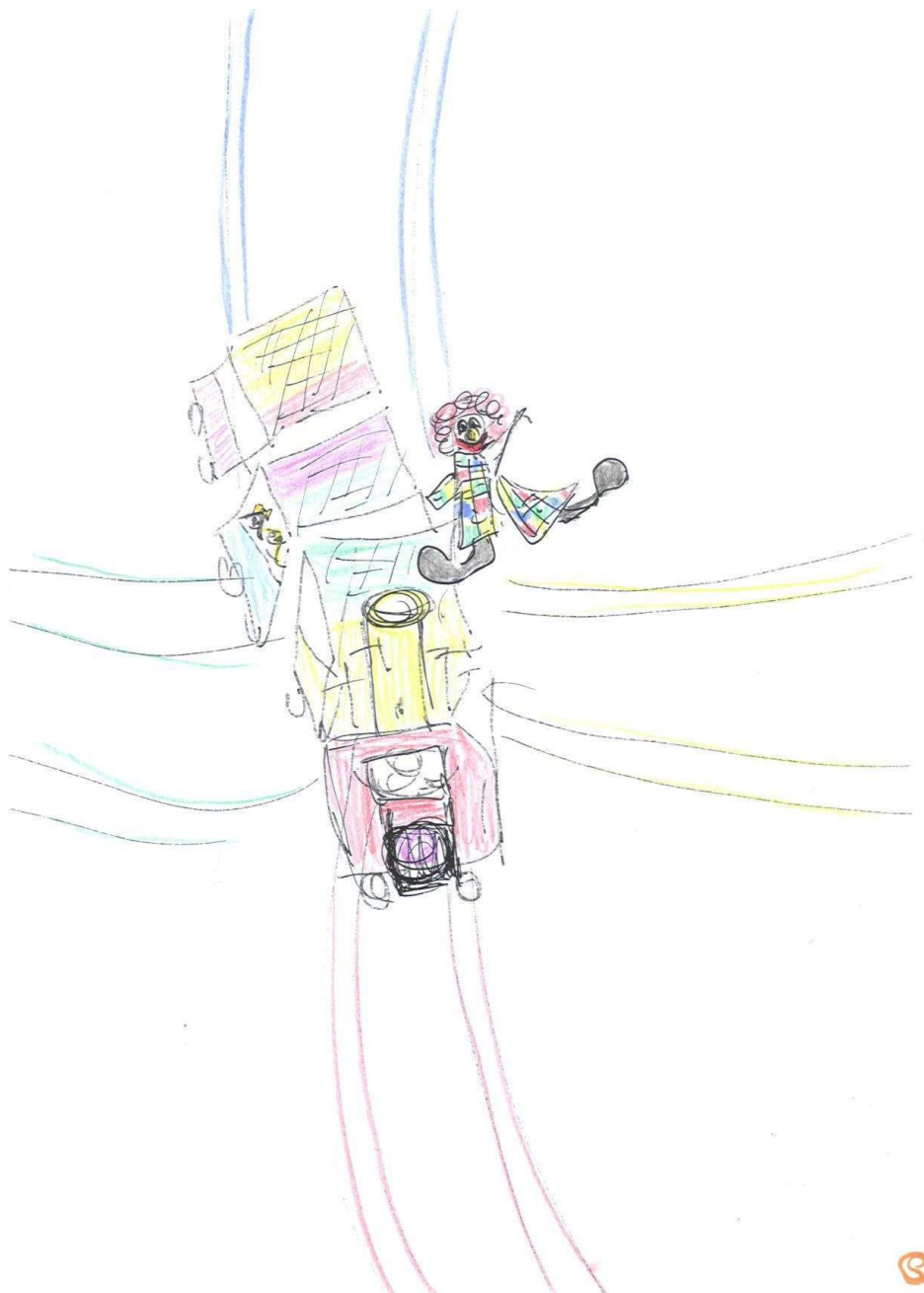
Altava und Lena standen an der Pförtnerloge und fragten nach dem Wind. „ah, du bist es wieder – die tochter von pas-sat und schiroke – wo darf es hingehen? heute ist der turm des sturms geöffnet, mittwochs, freitags, sonntags, 9.00 bis 21.00 uhr windzeit, deine eltern werden dort sicherlich vorbeikommen. du hast heute deine freundin mitgebracht. wie geht's deinem witzig aussehenden hund?“, polterte der Pförtner die Worte nur so heraus. „Windy? Dem geht's gut. Der hat das Durch-die-Luft-fliegen gut vertragen. Und wie kommen wir zum 'Turm des Sturms'?, fragte Lena. „da drüben die windbahn bringt euch hin – steigt in den zweiten wagen auf dem blauen gleis ein und sagt dem schaffner wo ihr hinwollt, er sagt euch dann bescheid.“, gab der Pförtner Auskunft.

Eine bunte, regenbogenfarbene Bahn stand am windumwehten Bahnsteig. Ein luftiger Bahnhof mit vier Gleisen war dort. Die Gleise hatten keine Schwellen, es waren farbige Streifen, die sich in verschiedenen Richtungen durch den Himmel zogen. Die Gleise sahen fast aus wie Kondensstreifen, wie sie Düsenflugzeuge in der Luft hin-

terlassen. Das eine Gleis war rot und zog sich nach Süden, das nächste war blau und führte nach Norden, das dritte war gelb und schlängelte sich nach Osten, das vierte war grün und war in den Westen gewandt.

Sie stiegen in den angegebenen Zug ein. Der zweite Waggon war ein purpurn und hellblau ausgestatteter Salonwagen. Hellblaue Himmelseide dekorierte die Waggondecke. Purpurner Plüsch gestaltete die bequemen Sitze. Es roch nach Sandelholz von oben herab und nach Rosenwasser von unten herauf. Ein Schaffner im Clownskostüm kam hereingestolpert und fragte nach dem gewünschten Ziel. Altava und Lena mußten lachen. Der Schaffner blickte sehr ernst, worauf die beiden noch mehr lachen mußten. „Wir wollen zum ›Turm des Sturms‹ fahren“, nahm sich Altava für einen kurzen Moment zusammen, um dann wieder loszuprusten.

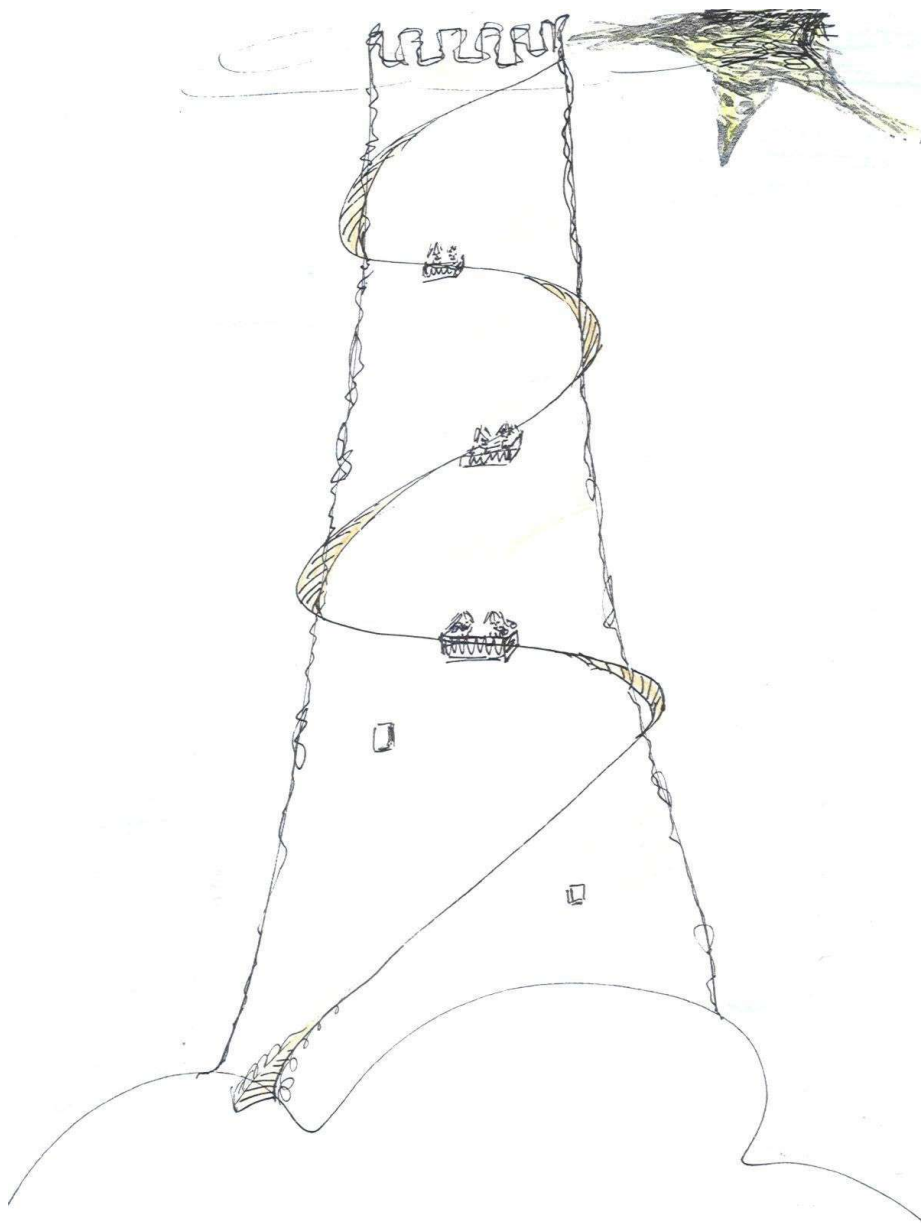
„ah, zum ›turm des sturms‹, das ist spannend, das sind drei stationen. ich gebe euch bescheid.“, sagte der Schaffner und nieste dreimal: „wenn ich wieder dreimal niese seid ihr da.“ Daraufhin verschwand der Schaffner ins Führerhaus der Lokomotive. Er war auch gleichzeitig der Lokführer. Der Zug setzte sich in Bewegung. Lautlos zog der Zug mit seinen drei Waggonen die blaue Bahn entlang. Blauer Dampf stöhnte aus dem Schornstein, aber der Antrieb der Bahn blieb faden-scheinig. Es waren keine herkömmlichen Mechaniken im Gange. Der ›Turm des Sturms‹ lag im Norden. Nach fünf Minuten hielt der Zug. Eine wohlmeinende Stimme meldete: „windzentrum nord als zwei saure braten in gegengegend!“ Ein einmaliges lautes Niesen war zu hören. Ein alter Mann und ein verschlagen wirkender Bursche stiegen an dieser Station ein. Sie setzten sich zu Altava und Lena ins Großraumabteil. Wer in den beiden anderen Wagen mitfuhr war ein Geheimnis.



Ob der Rest des Zuges und die Lok existierten? Es konnte genauso gut eine Illusion sein. Der windige Bursche stritt mit dem alten Mann. Obwohl sich die beiden Streithähne offenbar lautstark Sachen an die Köpfe warfen, konnten die beiden Mädchen kein Wort verstehen, für ihre Ohren kam nicht mehr als ein leises Murmeln an.

Nach weiteren fünf Minuten vermeldete die wohlmeinende Stimme: „verwinterte weide mit giraffe in kochtopf!“ Diesmal war ein zweimaliges Niesen zu hören. In der Ferne sahen sie tatsächlich einen überdimensionalen Kochtopf in dem eine Giraffe saß, außerdem war die Gegend tief verschneit. Der alte Mann und der verzottelte Bursche stiegen wieder aus. Sie stritten anscheinend noch immer. Vielleicht waren sie Vater und Sohn. Der Zug setzte sich wieder in Bewegung. Es dauerte wieder genau exakt fünf Minuten und der Zug hielt erneut. Die Ansage lautete nun: „Frühlingshafte Windheide im Schatten der Türme.“ Das dreimalige Niesen ließ nicht lange auf sich warten. Altava und Lena stiegen neugierig aus.

Ein Wegweiser verriet die Richtungen: nach links ging es zum ›turm des lächelnden wasserfallens‹, nach rechts zum ›turm der säufzenden vakkumgeräusche‹. Der mittlere, war ein mit in allen Farben des Frühlings blühenden Blumen übersäter Pfad, und der hierlang dirigierende Wegweiser führte schließlich zum ›turm des sturms‹. Sie schritten voran. Ein gewaltiger Schatten kündigte schon die Existenz eines gewaltigen Bauwerkes an. Mindestens zweihundert bis dreihundert Meter schwang sich der Turm in die Höhe. Kleinere Schleiernebel umsäumten sein Haupt. Aus einem dichten, luftiges Geäst bestand der Turm. An den Geländern ringsum den Bauch des Turms standen Menschen mit wehenden Haaren. Sie blickten teilweise mit Ferngläsern in die Weite.



6. Der Rabe *Immermehr* und das Glück

Altava und Lena bestiegen den Turm. Eine geräuschlose Fahrtreppe schlängelte sich außen am Turm entlang. Alle paar Meter gab es Balkone auf denen man verweilen konnte. Die Aussicht wurde mit zunehmender Höhe immer beeindruckender. Der Turm stand auf einer riesigen Wolke. Man konnte an der Wolke vorbei auf die gute alte Erde sehen. In ihren Umrissen lag dort drunten Madagaskar.

Auf halben Wege flog ein gelbschwarzer Rabe auf sie zu. Er wünschte einen guten Tag und setzte sich vor sie auf das Laufband. Er fragte wer sie wären. Lena antwortete gehorsam: „Das ist meine Freundin Altava. Ich bin Lena und meine Eltern sind in fernen Breiten Winde. Und wer bist Du?“ Der Rabe sprach: „ich bin der rabe *Immermehr* und ich Sorge für das Glück unter den Menschen. und meine Schwester ist die Krähe *Immerweniger* und sie ist für das Unglück zuständig. zum Glück habt ihr zuerst mich getroffen und nicht sie. aber eigentlich habe ich ja euch getroffen, also kann es kein Zufall sein. fahrt mit mir herauf bis ganz nach oben, da zeige ich euch was das größte Glück ist. vielmehr ist dort oben sowieso das größte Glück, weil man dort erst zu sehen beginnt, was das Glück ist. bevor man nicht dort oben wenigstens einmal war, weiß man nicht was das Glück überhaupt ist. das Glück dort oben ist schier ungreiflich, aber man ist glücklich, wenn man erst oben ist, einfach so. ich treffe euch also oben. bis gleich.“ Der Rabe flog augenblicklich davon. Altava und Lena sahen sich an, ihre Blicke schienen beide zu sagen: „Was war denn das für ein Kauz?“

Noch einmal hielten sie an. Schauten sich weiträumig um. Zu zwei Dritteln waren sie bereits oben. Ihre Haare wehten, aber ihnen war nicht kalt. Und mulmig wegen der Höhe war

ihnen komischerweise auch nicht. Ein seltsames, aber angenehmes Gefühl stieg in ihnen auf. Sie waren auf irgendeine Weise sehr glücklich und im Reinen mit sich. Ihre Gefühle sollten sich sogar noch verstärken.

Sie waren oben angekommen. Es war vollkommen windstill dort oben. Der Rabe flog ihnen zu. Dort oben war sonst niemand. Auf den Balkonen standen zum einen und anderen Menschen. Sie blickten teilnahmslos in die Ferne. Niemand außer dem Raben hatte die beiden Mädchen auf dem Weg nach oben angesprochen.

Wie Schaufensterpuppen sahen die menschlichen Gestalten aus. Es waren wohl möglich die körperlichen Hüllen der feinen Südwinde. Wie Schuppen fiel es Lena von den Augen. In der Nacht hatte sie davon geträumt. Ausgerechnet die Südwinde hatten in nördlicher Richtung ihre Hüllen aufgebaut. Das war ein ulkiger Traum, aber es war wohl wirklich der Fall. Lena erzählte dem Raben und Altava ihren Traum. Sie lächelte insgeheim. Das Glück hatte sich ihrer bemächtigt, sie sahen alles rosarot. Sie hörten auf zu reden und genossen ihr Glück. Auch Altava verhielt sich beglückt. Sie konnte Lena nicht mehr zuhören, sie war einfach nur glücklich. Zufrieden sprach wieder der Rabe, in einem meditativen Ton: „ihr seid jetzt restlos glücklich. ihr habt keinerlei grund euch sorgen zu machen. wenn ihr wieder heruntersteigt, seid ihr einen kleinen moment lang traurig, aber ihr werdet euch an das hier empfangene glück erinnern und eure traurigkeit schwindet wieder. so wird es euer ganzes leben lang sein, wenn ihr euch an den jetztigen augenblick erinnert befällt euch wieder das glück. ihr habt heute das größte glück erfahren, ihr werdet niemals wieder verlernen glücklich zu sein. nicht vielen menschen wird dieses glück zuteil. um vollkommen zu werden müßt ihr ins haus der geborgten flusensiebe. aber ich sehe, daß nur du,

lena, dort hin gelangen wirst. deine freundin altava kann nicht dorthin, aber das macht nichts. denn nur waisen können dort hin! geht nun in das einundzwanzigste stockwerk, lena, du kannst dort mit deinen eltern kontakt aufnehmen.“ Der Rabe hielt daraufhin den Schnabel und flog auf Nimmerwiedersehen davon. Wie in Trance gingen sie zum Laufband. Es fuhr sie nun nach unten. Auf halbem Weg blinkte die Stockwerksleuchte hell auf, die Leuchtziffern waren ihnen auf der Herauffahrt nicht aufgefallen. Man konnte sie anscheinend nur bei der Herunterfahrt sehen. Sie gingen in das Innere des Turms. Riesige Bildschirme wirkten auf ihre Augen. Eine Stimme sprach: „ihr befindet euch im inneren des ›turms des sturms‹; hier werden die südwinde geboren und in alle hemisphären verschickt. der turm erwuchs aus dem auge des großen ursturms. an seiner spitze entwickelt sich das größte glück. wer auch nach dem größten unglück sucht, wird ein vollkommener mensch. von hier aus kann man mit der verwaltung der wehenden winde bildlich telephonieren.“

Lenas Vater meldete sich auf dem linken Bildschirm, gleichzeitig auf dem rechten Bildschirm war ihre Mutter zu sehen. Es waren ihre irdischen Gesichter. Sie sprachen von der großen Liebe, die sie für ihre Tochter empfänden. Sie waren sehr herzlich zu ihr. Sie wünschten ihr viel Glück und, daß sie unbedingt nach der Krähe *Immerweniger* suchen müsse. Sie solle im Palast der umgekehrten Träume übernachten und morgen weitere Abenteuer erleben. Altava könne aber nicht bleiben, sie müsse zurück. Sie sei nicht auserwählt, sie solle aber nicht traurig sein, sie habe ja das größte Glück erfahren, und sie könne die Zurücksetzung somit leicht verwinden.

7. Fliehende Sonnenblätter

Langsam dämmerte es. Mit dem nächsten Zug auf dem blauen Gleis fuhren die beiden Mädchen zurück zur zentralen Bahnstation. Auf der Rückfahrt stiegen der alte Mann und der windige Bursche an der Giraffenstation wieder ein, stritten offenbar noch immer und stiegen an der nächsten Station wieder aus. Der alte Mann roch nach Soßenfond, fiel den beiden Mädchen jetzt erst auf. Seine Miene war finster, am Nachmittag konnten sie sein Gesicht nicht richtig sehen, wie dunkle Soße wirkten seine Falten, fette Augen blickten sie an. Es war unheimlich. Der windige Bursche hatte kloßige Augen und stierte wie ein angebrannter Sauerbraten. Nun war klar warum die Station einen solch merkwürdigen Namen hatte. Ein surrealistischer Maler, also ein bildender Künstler, der traumartig vorsponnene Bilder malt, war wohl für den Plan dieser Bahnstrecke verantwortlich. Erst als der alte und der junge Mann ausstiegen waren, kam der Geruch von Rosenwasser und Sandelholz wieder auf, nur kamen die Gerüche jetzt umgekehrt zum Tragen.

An der Loge des Pförtners folgte der Abschied. Altava mußte zurück nach Hause. Lena gab Altava mit auf den Weg, Großvater und Ammi sollten sich keine Sorgen machen, sie wäre bald zurück, hier könne ihr auch bestimmt nichts zustoßen. Hier wäre alles leicht wie die Luft, was solle einem da schon weh tun? Sie hatten sich noch umarmt. So rasch wie sie gemeinsam gekommen waren, so rasch verschwand nun ihre beste Freundin wieder.

Lena mußte das Quartier für die Nacht ausfindig machen. Der Pförtner zeigte auf den Weg zum Lift. Zwei Stockwerke tiefer im Palast der umgekehrten Träume würde sie bestens schlafen können. Eine Nacht im Grand Hotel mitten auf der windigen Wolke auf dem Zenit des Himmelsäquators sei durchaus angenehm, meinte der Pförtner gönnerhaft.

Lena fand den Aufzug. Vor der Fahrstuhltüre versammelten sich angewelkte Blätter. Sie hatten astronomische Ausmaße. Sie konnten sprechen, wie alles in den Weiten der Winde sprechen konnte, wenn auch nur in kleinen Buchstaben. Lena fragte sie aus. Bevor die Blätter antworteten stiegen sie in den riesigen Lift. Sie drückte auf den Knopf auf dem »2« stand.

Dann sprach eines der Blätter: „wir sind sonnenblätter und wir fliehen am abend. die bande der mondblätter übernimmt für die nachtstunden die macht. sie sind in dieser zeit stärker als wir. erst am tage können wir sie wieder vertreiben. wir fahren jetzt nach unten und ruhen uns aus. wir welken morgen früh erst wieder auf.“

Lena dachte, das müßte wohl so sein, so entstünde also Tag und Nacht. Der Aufzug hielt, Lena stieg auf und verabschiedete sich mit den Worten: „Gute Nacht, wir sehen uns bestimmt morgen wieder.“

Lena stand vor dem wunderschönen Portal des Hotelpalastes. Der Empfangschef kam auf sie zu und bot ihr die Windsuite an. Er behandelte sie wie eine Prinzessin. Ein Junge führte sie zu ihren Räumlichkeiten. Sie hatte Hunger und noch ehe sie diese Feststellung fertigdenken konnte kam der Zimmerkellner und fragte sie nach ihren Menüwünschen. Sie zuckte mit den Schultern, verlangte lapidar irgendetwas. Er verschwand einen Augenblick und in

Nullkommanichts klopfte er wieder an die Türe und servierte alle Köstlichkeiten, die sich vorstellen ließen. Das konnte sie niemals alles aufessen, dachte sie. Aber das mußte sie ja auch nicht. Trotzdem aß sie alles auf, sie wußte zwar nicht warum sie alles essen konnte, es war aber wirklich köstlich. Nun war sie satt und müde. Sie legte sich schlafen.

Ihr letzter wacher Gedanke galt den Sonnenblättern. Wie riesige Sonnenblumenblätter sahen sie aus, so hell und grell waren sie ihr erschienen. Sie hatten freundliche Gesichter. Ob die Mondblätter sich häßlich und unfreundlich gebärdeten, und wirklich so böse auf den Tag wären, daß sie die armen Sonnenblätter vertrieben? Aber natürlich müßte das so sein, das wäre der Lauf der Dinge.

Lena schlief tief und fest in ihrem Himmelbett. Sie träumte vom Süden, der Krähe Immerweniger und einem komischen Haus. Die dort verkehrenden Vögel galten sozusagen als die Elstern des Windes. Auf langen Regalreihen lagen Flusensiebe verteilt. Kleine Zettelchen hingen daran, darauf stand die Adresse, wo das jeweilige Sieb ausgeborgt, aber sozusagen nie zurückgegeben wurde. Noch mehr Häuser standen in dieser Gegend. Es waren die Häuser der verlorenen Gegenstände. Auf der ganzen Welt verlieren die Menschen unaufhörlich Dinge, die niemals wieder gefunden werden. Oder sie verleihen Sachen, die sie niemals wieder zurückbekommen. Hier lagerten sie also, unwiederbringlich verloren. Der Wind hat sie mitgenommen und verwaltet die Dinge mit schier unglaublichem Ordnungssinn. Nur schade, daß die Menschen sie nicht wiedererlangen können. Aber das war nur wieder ein Traum, Flusensiebe gehen doch nicht wirklich verloren!

Lena träumte sich noch lange in den Süden hinein, bis zum

frühen Morgen, bis sie wieder von der Erde träumte. Doch nur den Traum vom Süden wußte sie am nächsten Morgen noch, vielmehr wogte nur noch der Wunsch, den Süden zu bereisen in ihr, die Einzelheiten waren geschwunden.



8. Das schönste Lied des Ventils

Am Morgen gab es ein üppiges Frühstück. Es war Punkt 8.00 Uhr. Da heute der Unterricht zwar erst um 9.00 Uhr begänne, könnte sie es trotzdem wohl kaum schaffen, rechtzeitig zurück zu sein. Sie würde einfach schwänzen! Am Donnerstag war immer Naturwissenschaftstag. Die Themenfelder der Biologie, Chemie und Physik waren ohnehin nicht unbedingt ihre Lieblingsfächer. Sie bemühte sich dennoch, die schwierigen Sachverhalte zu verstehen, aber im Grunde mochte sie die musischen Inhalte in Herrn Gandars Unterricht lieber. Nun, um es kurz zu machen, es stünden für Lena jetzt einfach wichtigere Dinge auf dem Programm!

Schön war hier im Wind, daß man kein Geld brauchte. Alles funktionierte ohne Bezahlung. Die Windmenschen dienten gerne und niemand verlangte Eintritt. Sie mußten nicht trinken, nicht essen, nein, sie gingen nicht einmal aufs Klo, auch wenn es Toiletten gab. Manchmal gab es ja auch irdische Besucher, die brauchten so etwas halt. Die Sonnenblätter waren wohl längst an ihren Arbeitsplatz zurückgekehrt. Die Mondblätter kamen ihr entgegen und lamentierten. Sie hatten oben am Lift gewartet und sahen übernächtigt aus. Sie fragte sie lieber nichts. Sie wandte sich lieber an den auskunftsbereiten Pförtner. Der hatte immer Dienst, er brauchte keinen Schlaf, und er gab gerne Auskunft, es gab allerdings auch nur wenige Besucher.

Sie fragte nach dem Süden. Der Pförtner antwortete: „ja, der süden, da ist es schön warm, das meer ist da und wenn die winde mal urlaub haben fahren sie dorthin und machen ferien am strand und wenn ihnen langweilig ist wehen sie dort ein bißchen. es ist einfach nur schön da.“ „Hmm,“ wunderte sich Lena, aber ich habe davon geträumt, dort muß es

Häuser geben mit verschwundenen Sachen.“ „nein, das kann nicht sein, aber wenn du davon geträumt hast, kannst du nach osten fahren, da gibt es an der siebten station eine traumanalysewiese. du mußt dein ohr an den rasen legen und langsam von deinem traum erzählen. die eingebauten stimmimitatoren wandeln dann die Sprache der grashalme in deine Sprache um und du erfährst eine menge aus deinem unterbewußtsein. der zug, der dich dorthin bringt hat aber keinen schaffner, gib also selbst acht, wo du aussteigst, es ist die station ›der karierte himmel‹, das siehst du dann schon, nun gute reise!“, gab der Pförtner erschöpfende Auskunft.

Wie auch immer, am Bahnsteig stand immer der passende Zug bereit. Also, es muß sich doch um eine Illusion handeln. Auf der Erde muß man auf Züge normalerweise immer warten. Und an der Anfangsstation, falls der Zug überhaupt schon rechtzeitig am Bahnsteig bereitsteht, dauert es sonst sehr lange bis ein Zug sich endlich in Bewegung setzt. Doch dieser Zug fuhr sofort los, kurz nachdem Lena in einem hölzernen Abteil Platz genommen hatte. Holternd und polternd ratterte er voran. Es war ein alter Zug, vielleicht fast so alt wie der erste oder eineinhalbste, eindreivierteilste oder zweite Zug der Welt. Trotzdem war das Reisen mit ihm nicht unbequem. Es kitzelte etwas im Magen und reizte zum Schmunzeln. Es war ein sehr angenehmes Gefühl, das Lena ergriff. Lächelnd saß Lena auf der Bank und schaute aus dem panoramareichen Abteilenster in Fahrriichtung.

Die erste Station war ein dunkelgrauer Himmel, es regnete Glühbirnen, zumindest sah es so aus, weiße, blaue, gelbe, grüne, rote Glühbirnen. Sie lösten sich beim Aufprall in nichts auf, wie Seifenblasen. Der Zug hielt ein paar Minuten und Lena konnte das Schauspiel ausgiebig betrachten. Es war ziemlich unheimlich, aber Lena hatte keine Angst. Im

Gegenteil. Niemand war zugestiegen, Lena saß alleine im ganzen Zug.

Die nächste Station lag unter Wasser und glich einem phänonomalem Aquarium. Riesige Goldfische schwammen umher. Die Bahnstrecke lag in einem gläsernen Tunnel. Witzige Wasserpflanzen säumten den Weg. Die Pflanzen zogen ulkige Grimassen. Die überdimensionalen Gesteine gaben merkwürdige Geräusche von sich, sie hatten Münder und blubberten Luftblasen an die Oberfläche. Auch hier stieg niemand ein oder aus.

Die dritte Station war ein Jahrmarkt. Die Leute dort amüsierten sich. Gerne wäre Lena ausgestiegen, aber sie war auch neugierig auf die anderen Stationen. Diesmal stiegen viele Leute ein.

An der vierten Station waren allerhand bunte, meterdicke Rohre. Die Ventile zischten. Das Dampfventil des Zuges gab plötzlich einen Einsatz und die Leitungen tuteten ein Lied. Die Zugestiegenen stimmten mit ein und piffen alle mit. Lena summt nur mit, sie konnte leider nicht pfeifen. So etwas schönes hatte sie noch nie gehört. Es war eine zauberhafte Melodie.

Als der Zug weiterfuhr spielte noch immer die Melodie in ihrem Kopf. Sie würde sie bestimmt niemals wieder vergessen. Lena zählte die nächste Station als die fünfte. Überall war Käse. Ein Vulkan war dort und spie Käseklumpen. Alle Sorten gab es da, in riesigen Leibern, geschmolzen, halbfest, hart und weich. Es roch nach Camembert, nach Greyerzer, nach Sauerrahm, nach Limburger gleichzeitig. Zum einen stank es fürchterlich, zum anderen war es auch wieder ein Wohlgeruch. Samtener Schimmel lag über Teilen der Gegend.

An der sechsten Station stiegen die Zugestiegenen wieder aus, ausnahmslos. Dort war eine Sportarena. Überall waren menschliche Gestalten, zumindest erweckten sie den Eindruck, daß es welche wären. Es war noch früh am Morgen, aber anscheinend ging eine publikumsträchtige Veranstaltung von statten. Lena interessierte sich nicht für Leibesübungen. Sie tollte zwar gerne herum, aber Sport der nach gewissen Regeln funktionierte, verabscheute sie.



9. Der karierte Himmel

Von weitem war er schon zu sehen: Der karierte Himmel. In einem Teil war der Himmel mit roten und grünen Karos versehen, in einem anderen mit blauen und orangenen, in wieder anderen mit gelben und lila Karos. Buntkarierte Vögel flogen umher. Die Landschaft glich einem Mosaik. Lena stieg unbekümmert aus.

Wo würde die Traumanalysewiese sein? Zum Glück sah sie einen Gärtner, der sich um seine Blumenbeete kümmerte. Er sah selbst aus wie eine Pflanze, obwohl auch mit deutlichen Zügen einer Vogelscheuche. Der Wind blies durch ihn durch. Lena fragte nach dem Weg. Der Gärtner konnte nicht sprechen und zeigte mit dem ausgestreckten Arm in eine sonderbare Richtung. Er machte irgendeinen Bogen mit seinem Arm, zirkulierte dann mit dem Finger durch die Luft. Lena wunderte sich zwar, ging aber trotzdem in die etwas ungenau angezeigte Richtung.

Lena kam an eine unsichtbare Brücke und mußte dann eine ebenfalls unsichtbare Wendeltreppe heruntergehen. Ein verwittertes Schild stand da, auf dem schwach zu lesen stand: „wiese zur deutung alles unbewußten – betreten auf eigene gefahr!“ Auch die Wiese war kariert, schwarz und weiß, rote Grasspitzen lugten millimeterklein hervor, die Wiese schien frisch gestrichen und gemäht. Lena traute sich nicht so recht, gerne hätte sie Altava dabei gehabt. Sie betrat die Wiese und fühlte mit der Hand, ob die Farbe getrocknet war, es war ein wenig klebrig, aber ansonsten trocken. Dann legte sie ihr Ohr auf die seltsame Fläche. Es kitzelte, die Grashalme begrüßten sie freundlich.

Das Gras gab sich als der Psychoanalytiker Prof. Dr. Estatt Würmling aus. Der Seelenarzt in Grasgestalt riet Lena, sie

solle sich entspannt auf den Rücken legen und die Augen schließen. Dann solle sie ihren letzten Traum erzählen. Vielleicht könne er ihr helfen und herausfinden, was es mit dem Traum auf sich hätte. Er sei im übrigen eine Kapazität und sie könne sich bei ihm sicher fühlen. Er habe bislang noch jedes Problem lösen können. „Ich habe kein großes, erdrückendes Problem“, widersprach Lena, „ich weiß nur nicht, was ich mit meinem letzten Traum anfangen soll.“ „ah“, versetzte die Stimme Würmlings, „jeder hat probleme!“

Lena machte ein lange Pause, ehe sie wieder das Wort ergriff, sie war noch etwas unsicher und noch nicht völlig entspannt, endlich faßte sie sich ein Herz und begann zu erzählen: „Ich träumte vom Süden.“ Lena machte wieder eine Pause. „ja“, unterbrach der Doktor das Schweigen: „erzähle ruhig weiter, was war im süden?“ Nun, der Bann mußte gebrochen werden. Lena mußte das nötige Vertrauen schöpfen, denn es kam ihr doch merkwürdig vor mit Gras zu reden, wie wenn sie ein Selbstgespräch führen würde.

Sie erzählte schließlich dem unsichtbaren Deuter ihrer Psyche doch noch ihren Traum: „Im Süden waren Häuser, die verlorene Sachen beherbergen. Ich sollte mich auf die Suche nach dem größten Unglück machen. Ich vermute im Süden muß ich suchen, weil ich davon träumte, doch der Pförtner sagte, dem ich davon erzählte, der Süden wäre anders, als es mir träumte.“ – „ja, der pförtner hat recht, aber wie ich vermute, hast du im palast der umgekehrten träume übernachtet, dadurch sieht die wirklichkeit anders aus, zumindest was die realität hier im wind bedeutet.“ – „So! Und wo soll ich jetzt suchen, im Norden war ich schon, im Osten bin ich jetzt und nur nach dem Westen könnte ich somit noch fahren.“ – „das würde nichts bringen, im westen ist einiges an verwaltung, wohnhäuser von angestellten, büros, windanlagen und so weiter, für dich also keine besonders

spannende gegend. aber das rätsel deines problems ist dein windrad. wie standen die rotoren, zueinander oder gegeneinander gerichtet? du mußt sie genau andersherum drehen, als bei dieser reise. es handelt sich um kein psychologisches problem! ich bin also gar nicht zuständig, aber ich glaube ich habe dir trotzdem geholfen.“

Lena war verwirrt. Das hieße, sie müsse zunächst wieder zurück nach Hause. So wie die Sonnenblätter standen, war es bereits Mittag. Sie ging zurück zur Bahnstation. Der Zug stand bereit. Er fuhr wohl nur für sie, der Zug hielt nicht, weder an der Käsestation, noch an der Röhrenstation, auch nicht an der Unterwasserstation. Der Zug fuhr so schnell, daß draußen nichts zu erkennen war. Lena fand das zwar sehr schade, hatte aber andererseits den Vorteil, daß sie schnell zu hause sein würde. In Windeseile stand sie vor der Pförtnerloge. Sie verabschiedete sich rasch beim Pförtner und war urplötzlich verschwunden.

10. Die Erfindung der Luft

Lena stand strahlend frohen Blickes im Garten. Sie fühlte sich sehr wohl, dachte sie doch in dieser Sekunde an das widerfahrene Glück. Sonderbar, gerade jetzt im Augenblick, hatte sie diese Gefühle. Ammi kam sichtlich aufgebracht herbei gestürzt: „Endlich, endlich, ich habe mir unendliche Sorgen gemacht, über Nacht wegzubleiben, und heute einfach den Unterricht zu schwänzen, das habe ich gerne! Na, wenigstens bist Du noch rechtzeitig zum Mittagessen da.“ Lena wehrte ab: „Es konnte mir doch nichts passieren. Ich war in der Geborgenheit des Windes. Da ist es sogar sicherer als hier auf der bösen Erde mit all den Unwettern und sonstigen Naturkatastrophen. Vielmehr muß man Angst vor bedrohlichen Blitzschlägen, außer Kontrolle geratenen Bränden, heftigen Regenfällen, übermächtigen Flutwellen, zerstörerischen Stürmen, verwüstenden Orkanen, verheerenden Erdbeben, gewaltigen Vulkanausbrüchen, Meteoriten- und Kometeneinschlägen haben, als vor meinen Ausflügen in das Reich des Windes.“ „Ist ja gut, Lena, aber ich mache mir trotzdem Gedanken“, erwiderte Ammi. Doch Lena fuhr fort: „Und dann die Angst vor giftigen Reptilien und Spinnen, vor virusübertragenden Parasiten oder vor gefährlichen Raubtieren, außerdem, die ganzen menschlichen Gefahren: Autounfälle, Zug- und Schiffsunglücke, Flugzeugabstürze, Explosionen, Kriege, Hungersnöte, lebensbedrohliche Krankheiten, Epidemien, Raubüberfälle, Morde, Entführungen. Es gibt also vielmehr Gründe sich Gedanken zu machen, wenn ich hier bin, auch wenn Du mich behütet glaubst, sicher bin ich nirgends.“ Ammi beteuerte: „Da mache ich mir ja auch Gedanken. Immer wenn Du weg bist. Du bist unser ein und alles. Aber jetzt Schluß damit, komm lieber was essen. Bald sticht übrigens Dein Großvater in See und er will noch ein bißchen was von Dir haben! Auf jeden Fall hast Du bis dahin erst einmal Windradverbot.“

Außerdem machen wir am Sonntagnachmittag einen Ausflug, und da bestehe ich auf Deine Anwesenheit.“ Lena war fast den Tränen nah: „Aber ich muß zurück in den Wind, ich muß nach dem größten Unglück suchen. Ihr seid gemein, ohne mich zu fragen über mich zu bestimmen. Ich will keinen Ausflug machen.“ Großvater kam hinzu und beschwichtigte: „Ach, Lena, Du kannst in den nächsten Tagen noch in den Wind fliegen. Schau, ich fahre am Montag mindestens drei Monate fort. Da würde ich gerne noch ein bißchen Zeit mit Dir verbringen. Also, am Montag erlaube ich Dir die nächste Exkursion in Deinen geliebten Wind.“ Lena gab der sonoren Stimmlage ihres Großvaters nach, und kleinlaut kam ein gerade so zu hörendes „Na gut! Ich verspreche es Dir“ aus ihrem Mund hervor. An solche Versprechen hatte sich Lena bislang immer gehalten, und sie würde auch dieses Mal ihr Versprechen halten, um wortbrüchig zu werden hatte sie viel zu viel Achtung vor ihrem Großvater.

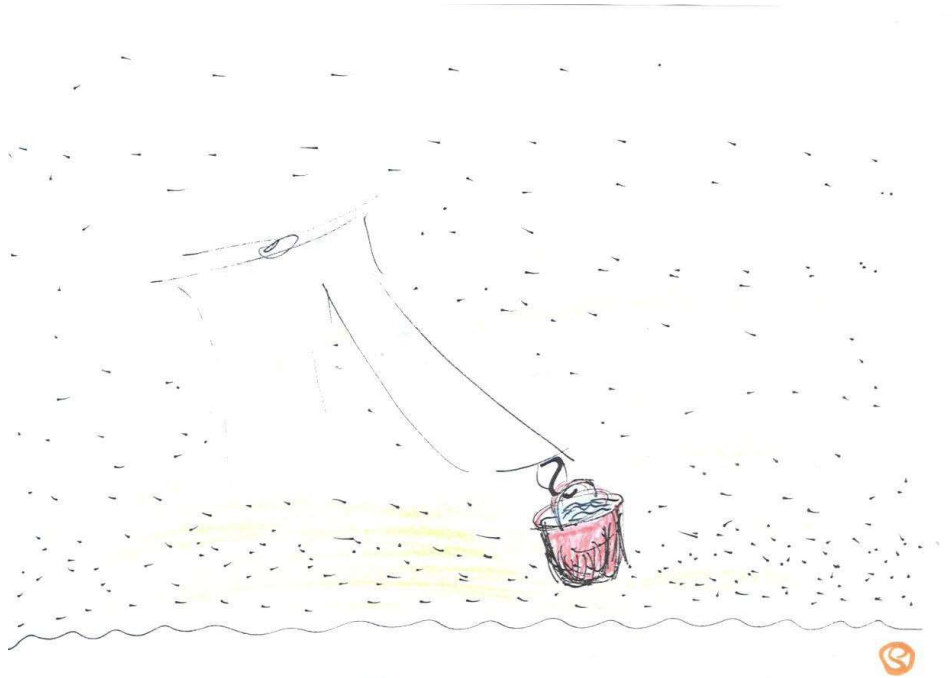
Doch der Unterricht war für diesen Tag noch nicht zuende. Denn nach dem Essen wollte der Lehrer noch eine wissenschaftliche Stunde geben. Lena könne ein Thema wählen. Spontan fiel ihr ein: „Die Erfindung der Luft.“ „Sehr interessant“, sprach der Lehrer, „die Luft ist zwar keine eigentliche Erfindung, aber sie läßt sich zumindest analysieren. Und Kinder, was fällt Euch zu Luft so ein?“ Es kamen viele Antworten, die der Lehrer an die Tafel schrieb, wobei er auch wenige eigene Einfälle notierte: Atmung, Atmosphäre, Barometer, Drachen, Düse, Fatamorgana (also eine Luftspiegelung), Flugzeug, Hautatmung, Himmel, Luftballon, Luftdruck, Luftfahrt, Luftfeuchtigkeit, Luftfracht, Luftgewehr, Luftkrieg, Luftkurort, Luftpost, Luftpumpe, Luftreise, Luftröhre, Luftschiff, Luftschleier, Luftschloß, Luftstraße, Luftströmung, Lüftung, Luftverkehr, Luftverschmutzung, Luftwaffe, Luftwiderstand, Luftwirbel, Lunge, Propeller (also

eine Luftschraube), Rotorblatt, Salto (also eine Luftrolle), Sauerstoff, Segelflugzeug, Vakuum, Vögel, Windrad, Zirkulation.

„Ja, sehr schön Kinder“, fuhr der Lehrer fort, „also, die Luft besteht zu 78,1 % aus Stickstoff, zu 20,93 % aus Sauerstoff, zu 0,93 % aus dem Edelgas Argon und zu 0,03 % Kohlendioxid, der minimale Rest sind verschiedene andere Gase, wie Neon, Helium, Methan, Krypton, Wasserstoff und Xenon. Das ist ihre nüchterne Zusammensetzung. Die Luft transportiert obendrein Staub und Abgase, und winzig kleine Pflanzen und Tiere. Die Natur hat gut daran getan, Luft und Wasser ‚zu erfinden‘, denn das hat es möglich gemacht, daß Lebewesen auf der Erde existieren. Der Wind, der das Fliegen von Flugzeugen möglich macht, entsteht aus sich veränderndem Luftdruck und der Dichte der Luft, so gibt es auch verschiedene Windrichtungen und unterschiedliche Windstärken von windstill über leichten Zug, zur frischen Brise zum steifen Wind, zum schweren Sturm bis zum Orkan auf hoher See. In der Wüste toben Sandstürme, in kalten Gebieten Schneestürme, auf heißen Inseln gibt es Taifune, besonders gemein sind Windhosen, sie drehen als Wirbelwinde übers Land und heißen in Nordamerika Tornado, im westindischen Raum sind es die Hurrikans, die trichterförmigen Winde gibt es auf dem Meer als Wasserhosen und in der Wüste als Sandhosen, sie können schwere Gegenstände kilometerweit forttragen und sind sehr zerstörerisch, sie sehen ein bißchen aus wie ein Hosenbein, haben aber eher einen Gürtel an als Hosenträger.“ Mit diesem Kommentar beendete der Lehrer für diesen Tag den Unterricht.

Er entließ Lena allerdings mit dem Auftrag, die ersten drei Strophen des Chorals aus Ludwig van Beethovens Neunter Symphonie, der auf Friedrich Schillers »Ode an die Freude«

zurückgeht, auswendig zu lernen, wenn auch nicht zu singen. Morgen stünde schließlich Deutsch, Musik und Kunst auf dem Lehrplan. Sie stöhnte, aber Lena hatte nunmal geschwänzt, und ein bißchen Strafe mußte eben sein. Im Auswendiglernen war Lena zwar meistens die Beste, aber nur wenn ihr das Gedicht auch wirklich gefiel, aber bei Schiller war sie sich höchst unsicher, ob ihr die klassische Sprache so behage, und speziell Beethovens Kompositionen, die ihr Großvater manchmal auf dem alten Plattenspieler hörte, lagen ihr aufgrund der überwiegend getragenen Schwermut her nicht so sehr. Hier auf Madagaskar war immerhin viel Sonnenschein, und der romantische Welt-schmerz der deutschen Seele war arg weit weg. Trotzdem hatte sie ein deutschen Gedicht am liebsten, nämlich »Der Panther« von Rainer Maria Rilkes. Das konnte sie sogar auf-sagen, wenn man sie mitten in der Nacht wecken würde, aber das war auch schon Zwanzigstes Jahrhundert und nicht in so einer überirdischen Sprache wie sei Goethe und Schiller damals pflegten. Leider wußte Herr Gandar genau von ihren Stärken und Schwächen, und eine leichte Aufgabe wollte er ihr nicht stellen. Er konnte es nicht ausstehen, wenn man aus einem nichtigen Grund dem Unterricht fern blieb, selbst wenn es für Lena ein wirklich triftiger Grund zu sein schien.



11. Erkältetes Meer, verschwommene Welt

Nun, die zwei nächsten Tage hatte sie leider Windradverbot. Und da sie es nun mal versprochen hatte, nicht in die Nähe des Windrads zu gehen, hielt sie sich auch daran, aber es fiel ihr sichtlich schwer. Der Freitag ging mit den gewohnten Schulstunden schnell vorbei. Günther war noch nicht erschienen – ob es mit seinem Knie schlimmer geworden war? Günther drückte sich vor der Schule immer so gut es ging, vielleicht hatte er ein bißchen simuliert.

Am Samstag schlief sie lange. Am späten Vormittag war sie dann zusammen mit der Familie von Altava zum Baden gefahren. In dem großen Wagen von Altavas Vater fanden ihre Mutter und Großmutter, ihre zwei älteren Schwestern, Lena und Altava selbst Platz. Es war ein schöner Tag am Meer und er verging wie im Flug. Am Abend saß sie mit ihrem Großvater noch lange auf der Veranda und sie blickten beide in den in dieser Nacht besonders strahlenden Sternenhimmel. Dabei gingen ihr ihre bisherigen Erlebnisse im Wind durch den Kopf.

Am Sonntag stand dann der Abschiedsausflug mit ihrem Großvater und Ammi auf dem Tagesprogramm. Am Vormittag hatte sie hübsch Klavier gespielt. Jetzt saß sie im Nachmittagsschatten mit Ammi und Großvater beim Picknick in der horrenden Natur. Es war irdisch langweilig unter den gemischten Bäumen. Wie gerne wäre sie jetzt in den Wind aufgebrochen! Lena fand in ihrer Kleidchentasche eine Wäscheklammer und spielte zwischen ihren Fingern mit dem belanglosen Gegenstand. Vor Tagen hatte sie sie im Garten gefunden. Da sie das schöne Kleidchen an ihrem Geburtstag zuletzt trug vergaß sie die schnöde Holzklammer ganz einfach. Sie kam ihr so leicht vor, leichter als eine gewöhnliche Wäscheklammer. Sie mußte mit ihr sogar durch den

Wind geflogen sein.

Der Großvater lehnte sich an einen Baum und schlief unter seinem Sonnenhut schnarchend ein. Ammi kramte einen Roman hervor und wollte lesen. Lena stand auf und sagte, daß sie etwas durch die Landschaft spazieren möchte. Ammi setzte eine beipflichtende Miene auf und sagte: „Gehe aber nicht zu weit fort, nicht daß wir Dich nachher suchen müssen.“

Nach wenigen hundert Metern rastete Lena und setzte sich auf einen hellen freundlichen Felsen. „Hallo Lena!“, rief plötzlich eine hölzern klingende Stimme. Lena wunderte sich.

„Hier spricht Deine Wäscheklammer. Es ist wohl das erste Mal das etwas aus Holz zu Dir spricht, nicht wahr? Wir hölzernen Dinge sind lebendiger und redseliger als Du glaubst. Warte ab, zu Dir wird noch zweimal Holz reden... Kennst Du übrigens die Geschichte vom ›Erkälteten Meer und von der verschwommenen Welt? Es ist ein kleines Märchen. Ein Prinz wohnte in einem Königreich am großen Meer. Der Prinz war ein kleiner Igel, der allein mit seiner Mutter in einem winzigen Schloß wohnte. Er war der Sohn des Igelkönigs, der von ihnen getrennt wohnte. An jenem Tag als alles anders wurde, grollte das Meer heftig, weil es erkältet war, und außerdem war die Welt noch ganz verschwommen. Vor Schreck über das laute Grollen verlor der Igelkönig das Gleichgewicht und rollte den Hügel zum Fluß hinab, er schlug so böse auf, daß er alle seine Zähne verlor und obendrein seine Krone. Es war der Grenzfluß zum Reich der nackten Menschen, die zwar nicht unbedingt einen König brauchten, aber eben diesen Igel zu ihrem Monarchen erkoren. Die nackten Menschen standen oben in der Sonne und sahen den armen Igelkönig betäubt im Fluß

liegen, sie konnten ihn gerade noch vor dem Ertrinken retten. Einer der nackten Menschen fand die Krone im Flußbett und setzte sie dem Igel wieder auf.

Die nackten Menschen waren sehr nett. Sie suchten lange nach des Igels Zähnen, konnten sie aber nicht wiederfinden. Kläglich mußte der Igel verhungern, er wollte einfach keine flüssige Nahrung zu sich nehmen. Ein paar Gramm jeden Tag weniger, bald war der Igel fast verschwunden, er wäre nur noch mit einer starken Lupe zu erkennen gewesen. Ein Biologe aus einem fremden Land forschte gerade im Reich der nackten Menschen. Unter seinem Mikroskop konnte der Wissenschaftler nur noch den Tod des Igels feststellen.

Die Frau des Biologen bekümmerte die Kleidungslosigkeit der nackten Menschen. Sie wollte eine Boutique eröffnen. Ihre Kollektion kam über besondere Wege aus dem Ausland und sollte rechtzeitig zur bald geplanten Eröffnung eintreffen. Auf der Bestattungsfeier zu Ehren des Igels lernten der Biologe und seine Frau einige der nackten Menschen kennen. Es war zwar ein trauriger Anlaß, aber alle freuten sich ob der neuen Bekanntschaft. Die versammelten nackten Menschen versprachen zur Eröffnung der Boutique zu kommen. In der kommenden Woche sollten sie endlich Kleider bekommen. Dann könnten sie sich endlich schön anziehen und an jedem Feiertag auf dem Friedhof dem Igel im Sonntagsstaat ihre Ehre erweisen. Die Monarchie war nun vorüber, die nackten Menschen nun endlich so frei, sich einzukleiden. Überall wurden noch mehr Boutiquen eröffnet. Kaufhäuser wurden errichtet und die Fundamente der modernen Kleiderkammern waren überwuchert mit Textilien.

Doch im nächsten Sommer warfen alle angekleideten Menschen ihre Kleider wieder von sich. Sie fanden den Sohn ih-

res ehemaligen Königs, den Prinzen, der hinter weiten Hügeln einsam ein winziges Schloß bewohnte, denn seine Mutter war inzwischen gestorben und so war er ohne sein Wissen zur Waise geworden, denn vom Tod seines Vaters hatte er nichts erfahren. Die nun wieder nackten Menschen riefen ihn zu ihrem neuen König aus. Die Monarchie der Nacktheit brach wieder offen zu tage. Die Boutiquen und Kaufhäuser schlossen wieder so schnell wie sie einst eröffneten. Alle Kleider wurden verbrannt. Aber ein kalter Winter traf urplötzlich das ganze Reich, und die durch die Kleider verweichlichten Menschen starben rasch den eisigen Frosttod. Nur der Igelkönig überlebte und wurde vom Biologen und seiner Frau mitgenommen, als diese das Reich des erkälteten Meeres in Richtung Heimat verließen, aber der Verschwommenheit entrissen, starb der Igel alsbald. Die Welt wurde daraufhin so klar, daß die meisten Menschen das sprechende Holz nicht mehr verstehen konnten.“

„Das ist aber eine sonderbare Geschichte“, sagte Lena, „aber ich will sie für die Wahrheit nehmen, ich sehe im Moment sowieso nicht ganz klar, ich habe zuviel Merkwürdiges erlebt.“ Die Wäscheklammer blieb still. Lena ging daraufhin wieder weiter.



12. Die geräumigen Feuer der Liebe

Auf ihrer Wanderung schritt Lena über eine fette Wiese. Plötzlich loderte ein brenndes Bündel in der Landschaft auf. Aus dem Nichts entzündete sich ein gewaltiges Feuer, beachtliche Holzscheide und Reisig knisterten in lauten Funken umeinander. Der bizzare Brandherd sprach mit seiner warmen Stimme eindringlich, und allmählich verstand Lena die Worte: „Was ist das Glück, was ist das Unglück?“, fragte das Feuer mehrmals. Und es fuhr fort: „Es gibt nur eins, daß wirklich wichtig ist: Die Liebe! – Liebe ist alles, alles ist Liebe! Der Mensch ist ein bitterböses Tier, das auch sanft, zärtlich, weich sein mag, die Menschen verstecken sich meist hinter ihren Trieben ohne Liebe. Voller Schuldgefühle sind sie, desgleichen, weil sie nicht wirklich lieben ... nur so tun als ob. Liebe ist die Ruhe und Liebe ist mehr als alles, was nicht sein kann ... Liebe ist die Stille und Liebe ist mehr als alles was sein kann. Die Liebe ist die Mutter und der Vater der Dinge. Liebe ist vernünftig und Liebe ist verrückt. Liebe ist alles was war. Liebe ist alles was ist. Liebe ist alles was wird. Liebe ist der Schlüssel zu den Dingen. Liebe liegt zwischen Himmel und Erde. Liebe ist der eigentliche Schatz an Erfahrung. Liebe braucht Geduld und Offenbarung. Liebe hat keine Grenzen, die Liebe braucht Offenheit – die Liebe hat keine Angst. Liebe macht froh, Liebe macht auch traurig. Liebe ist die Ahnung. Liebe ist ein Drama, ein Liebesspiel, doch die Liebe ist kein Spiel. Die Liebe ist niemals Komödie, aber so oft ein tragisches Schauspiel. Liebe ist all die Zeit der Welt. Du kannst an Gott glauben oder nicht, aber glaube an die Liebe!“

Das geräumige Feuer loderte fröhlich vor sich hin, andächtig sah Lena in die Flammen. Es windete und zischte immer wieder auf, es knackte laut und es war zu spüren, wie das Feuer sich schier genüßlich in die Holzscheide fraß. Doch

nichts zerfiel zu Asche, es brannte unaufhörlich, niemand mußte Scheite nachlegen.

Für wen waren die Worte gedacht, überlegte Lena, sie verstand nicht viel von der Liebe. Nur, daß sie ihre toten Eltern sehr liebgehabt hat. Und ihre Eltern auch immer noch liebt, auch wenn sie nicht mehr präsent waren. Ihren Großvater liebte sie. Windy, Altava, Ammi und auch ihren Lehrer mochte sie sehr gerne. Sie liebte das Leben. Glaubte sie eigentlich an Gott? Sie wußte es nicht. Die Stimme sagte doch, daß sie an die Liebe glauben müsse, auch wenn sie nicht an Gott glauben würde. Ja, daran könnte sie glauben, alles zu lieben? Sie fragte sich, wenn sie haßte, aber es fiel ihr niemand ein, vielleicht die bösen Menschen der Vergangenheit, die so viel Leid über die Menschheit brachten, doch wie konnte sie jemanden hassen, den sie gar nicht kannte. Merkwürdig, dachte sie – wenn sie nicht wüßte, daß jemand böse gewesen wäre, sie würde ihn nun treffen und er wäre ihr sympathisch, könnte sie ihn denn dann auf einmal hassen, weil er bei bösen Dingen mitgemacht hat? Wenn dieser Mensch nun geläutert wäre und seine verdiente Strafe abgeleistet hätte, dann müsse man ihm doch verzeihen können, aber leider gibt es wohl auch Unverzeihliches? Doch dann würde sie diesem Menschen wahrscheinlich gar nicht begegnen, denn dann müsse dieser eben seine Strafe bis zu seinem Lebensende absitzen. Man müsse trotzdem der Liebe immer eine Chance geben, dachte sie. Das verliebte Feuer hatte sie unheimlich angeregt, sie kam sich sehr erwachsen vor. Es war für sie leicht, so zu denken, aber dächten Erwachsene so? Warum zettelten sie Kriege an, brachten sich gegenseitig um? Sie denken wohl doch anders als sie selbst! Die Liebe müsse einfach die Lösung sein! Sie hatte zwar keine genaue Vorstellung von der Liebe, aber sie müsse das Größte sein! In welcher Form auch immer ... Ihre Eltern hatten sich

geliebt. Ihr Großvater hatte seine schon lange verstorbene Frau geliebt. Ihre Eltern und ihr Großvater liebten wiederum sie und sie liebte sie auch. Doch die Liebe macht auch Unterschiede, aber warum? Ist die Liebe denn nichts eindeutiges? Wie sollte sie das alles verstehen? Das Feuer blieb stumm, es beantwortete ihre Fragen nicht – vielleicht gäbe ihr das Feuer ein anderes Mal eine Antwort. Das Feuer erlosch augenblicklich. Es waren seltsamerweise keine Spuren zu sehen. Das spröde Gras der Wiese war nicht mal ein bißchen angesengt.



13. So wenig wie selten, so selten wie wenig

Lena wanderte weiter. Sie kam an eine hölzerne Brücke. Sie schritt über sie hinweg. Dann knarrte auf einmal die dreizehnte Planke. Lena hörte genauer hin: „So wenig wie selten, so selten wie wenig hören sich die Menschen einander zu. So selten, so wenig!“ „Was?“, fragte Lena. „Ja, alles wird überflüssig, wenn die Gegend der Sprache ihr Wachsein vergibt. Weißt Du denn nicht, daß es an Arbeit den Begriffen nicht mangelt? Doch die Funktion der Sprache ist auf eine unbegreifliche Weise eingeklemmt.“ „Mmm“, überlegte Lena, „ich weiß nicht was Du meinst ...“ „Nun denn, da krümmte sich eines Tages die Sprache und hatte einen Hexenschuß. Aber da so etwas der Sprache nicht weh tut, streckte sie sich genüsslich und redete kein Wort mehr, denn so müde war sie inzwischen geworden, denn der Zweck des Miteinanderredens war ihr nicht mehr klar, sie stieg aus den Mißverständnissen aus, aber alle sahen die Sprache unverständlich an, sie wollte und konnte nicht mehr.“ Die sprechende Planke hielt kurz inne.

Und dann fuhr sie fort: „Die Blicke der Menschen waren genauso mißverständlich, und die Augen schämten sich blind darüber. Sie heulten so heftig, daß die Zungen, die die vielen Tränen leckten, sich am Salz der Tränen vergifteten und geschmacklos wurden. Nur die Hände wollten weiter berühren und berührt werden. Die Ohren waren fast überflüssig geworden, aber sie lauschten den Berührungen der Hände. Sie vernahmen mehr Gefühl von Seiten der Hände, als sie von Seiten der Sprache je vernehmen konnten. Vor lauter Zartgefühl zerstörte jedes zu laut auftretende Geräusch, wie zum Beispiel Händeklatschen, die Gehörgänge der Menschen, sie wurden auf der Stelle taub. Die Hände tasteten sich weiter durch eine befremdete Welt. Durch den Untergang des Geschmacksinns, des

Sehens und Hörens gewann der Geruchssinn eine solche Übersteigerung, daß sich die Menschen einander nicht mehr riechen konnten. Man ging sich aus dem Weg, so gut es eben ging. Die Bewegung mancher aus dem Weg gehender Füße führte die Hände auf Reisen. Irgendwo sprachen irgendwelche Ureinwohner noch irgendetwas miteinander. Und sie verstanden sich sogar gegenseitig, und gerade die Hände spielten dabei eine hervorragende Rolle. Die Sprache kehrte langsam in die Zivilisation zurück. Die Augen wollten ein sprechendes Gegenüber wieder sehen, die Ohren waren nicht mehr auf solch gefährliche Weise empfindlich und konnten wieder zuhören, da die Tränen versiegt, kehrte allmählich der Geschmack auf die Zungen zurück. Gutes Essen erhöhte die Lust des Miteinanderredenwollens, und der Geruch des Einzelnen wurde nicht mehr als so störend vernommen. Das Glück der Menschen kehrte zurück, eine schöne Ursprache wurde gesprochen. Nützliche Erfindungen wurden gemacht, nein, nicht mobile Telephone, komfortable Schreibmaschinen oder moderne Fahrzeuge wurden entwickelt, sie waren mittlerweile aus dem allgemeinen Miteinander verschwunden, sondern äußerst brauchbare Dinge wie Zeiterleichterer, Raumzurückgeber und Platzspender kamen zur Geltung. Das Leben wurde wieder richtig angenehm. Die Erde wurde nicht mehr ausgeschlachtet, sondern ihrer Schönheit wegen geachtet. Alles was sie den Menschen von sich aus gab, so wie die Äpfel des Baumes, galt es was, und nicht das, was sich die Menschen mühsam nehmen mußten, so wie die Kohle unter der Erde, die beschwerlich ausgegraben wurde, und tiefe Wunden in den Boden schlägt. Märchen wurden erzählt und sie waren wahr. Die Parabeln der unermesslichen Größe, der unendlichen Maßstäbe und ewigen Messungen beseligten das absolute Sein. Die Philosophen waren ganz hingerissen, aber eigentlich, ob ihres Sinns aus der Schwermut des Lebens heraus, und der nun eingetretenen Einfachheit des

Daseins, waren überhaupt jegliche Lebensweisheiten völlig unnötig geworden, jeder war nun ein Philosoph, und lebte danach. So wenig wie selten, so selten wie wenig.“ Danach war die Brückenplanke stumm.

Das war Lena nun doch zuviel. Jetzt hatte sie zum dritten Male die Weisheit des Holzes vernommen. Aber immer sprach nur totes Holz zu ihr. Von Menschen behandeltes, wohl schlecht behandeltes Holz, vermochte es zu ihr zu reden. Die Bäume redeten wohl nicht, nur der Wind redete mit den Bäumen, wenn er in sie fuhr, oder ihre Blätter zum Rauschen brachte, ja, dann sprach der Wind mit ihnen, aber die Bäume redeten erst zu den Menschen, wenn sie totes Holz wären. Die meisten Menschen können allerdings das Knarren des Holzes nicht verstehen. Lena konnte die Sprache des Holzes verstehen, Lena ist ein Kind des Windes, so war es ihr möglich, die Sprache des Holzes tatsächlich zu verstehen. Aber, um selbst mit dem Holz zu sprechen, dafür mußte sie selbst ein Wind sein. Sie dachte zwar, wenn der Wind mit den lebendigen Bäumen spreche, dann könne sie als Geschöpf zweier toter Winde wohl auch mit toten Hölzern sprechen, das wäre ja wohl das mindeste! Dem war nunmal nicht so, und es ärgerte sie ein bißchen ...

Lena bog auf der Brücke um. Sie ging zurück zu ihrem Großvater und Ammi. Beide schliefen andächtig unter Bäumen. Lena weckte sie, denn es war nun doch Zeit heimzukehren. Der Großvater knurrte nur. Der alte Seebär und rappelte sich schwerlich auf. Ammi war hingegen sofort wach und wunderte sich sehr, einfach eingeschlafen zu sein. Sie gönnte sich nämlich ungern Ruhe.

14. Regen aus Saus und Braus

Am frühen Abend war der Himmel trübe geworden. Wind fuhr auf und bald brach langer Regen über den bislang sorglosen schönen Tag herein. Am Abend kamen noch Herr Wirsch und Herr Majun auf einen Abschiedstrunk herbei. Ein paar Runden kühlen Bieres wechselten von der Flasche in den Gaumen. Es wurde viel gelacht. Der Regen konnte ihren Spaß nicht verderben. Es regnete den ganzen Abend, die ganze Nacht bis in den frühen Morgen hinein. Das besonders laute Lachen ihres Großvaters riß alle mit. Lena konnte nicht schlafen. Wie würde sie ihren geliebten Großvater vermissen! Und ihr Großvater hatte besonders gute Laune, denn für einen Kapitän ist das Leben an Land kaum zu ertragen. Er fühlte sich nur an Bord eines Schiffes als wahrer Mensch. Als sich die Gesellschaft schließlich auflöste, war Lena noch immer wach. Sie höre den Regen prasseln und den Wind aufwallen. In ihrem Bett meinte Lena sogar, sie höre das Klappern, der sich im Wind drehenden Räder ihrer ganz besonderen Reisemaschine im Garten. Gerne wäre sie jetzt wieder im Land des Windes unterwegs. Sie hatte das Geheimnis des Holzes erfahren, und nur dort droben könnte sie mit jemanden darüber sprechen. Kein Mensch würde sie verstehen, auch Altava nicht, obwohl sie droben mit ihr im Reich des Windes war. Lena wälzte sich unruhig im Bett herum. Sie grübelte darüber nach, was es mit den seltsamen Fragen des Holzes auf sich habe? Warum man überhaupt Kleider trage, was die Liebe sei, und warum die Sprache so schlecht auf sich selbst zu sprechen wäre. Sie war zu müde, um in den Garten zu schleichen. Es wäre auch nicht schön gewesen zu verschwinden, vor allem weil der Großvater am Morgen in See stach, und sie ihn doch gebührend verabschieden wollte. Letztendlich war sie dann doch eingeschlafen.

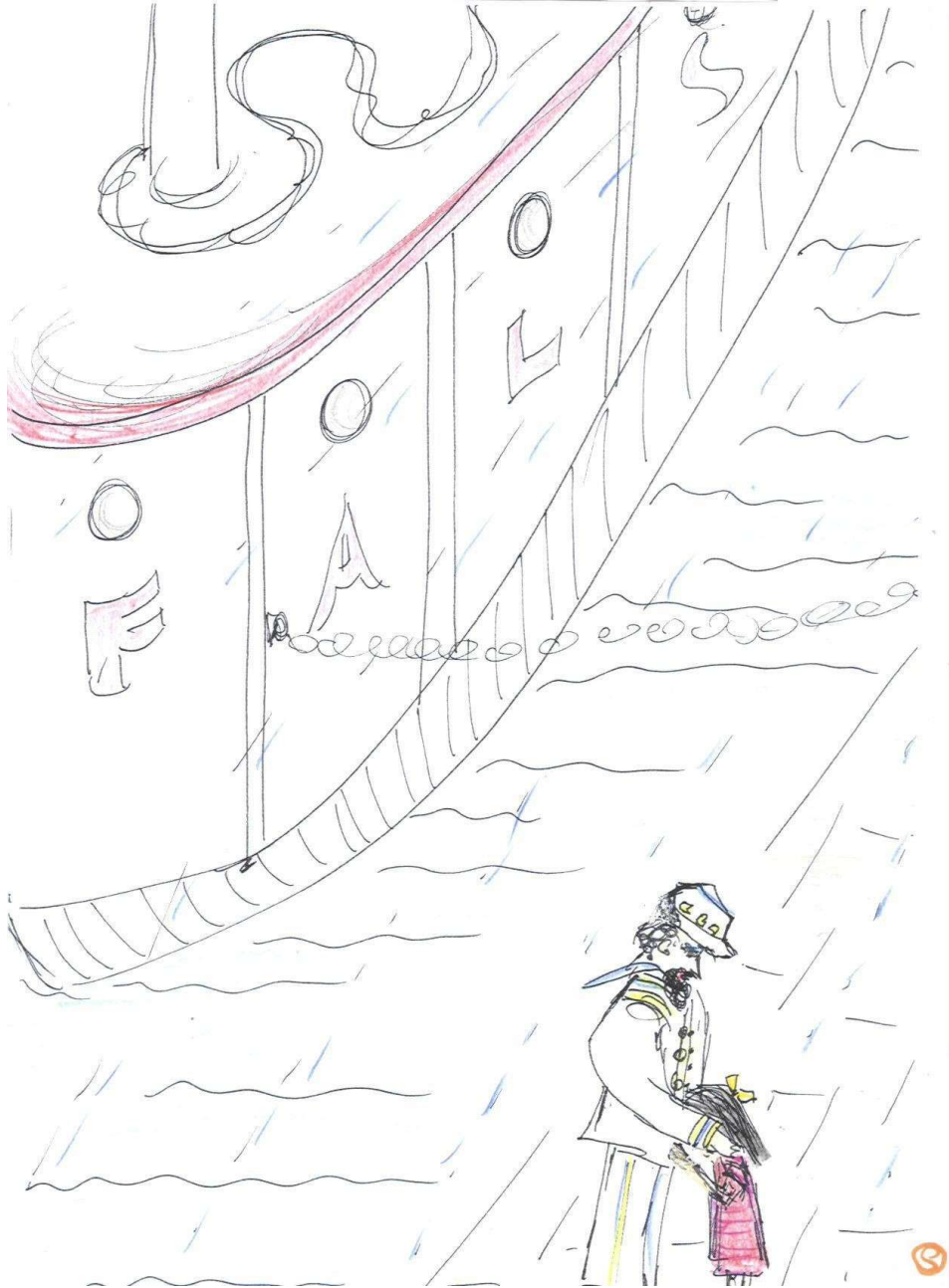
Ammi weckte alle sehr früh. Es war noch lange Zeit vor der Schule. Nach einem kurzen Frühstück chauffierte Ammi den „alten Brummbär“ und seine geliebte Enkeltochter zum großen Überseehafen. Starker Wind herrschte dort. Von den Winden umpeitscht standen der alte Seebär, Ammi und Lena vor dem Aufgang zum Schiff, der *Falschen Marie*. Warum hieß das Schiff eigentlich so? Nun, damals erlitt der alte Kapitän mit seinem damaligen Kahn Schiffbruch, es hieß *Marie* und zum Glück konnte sich die gesamte Besatzung retten. Zum Andenken an die glückliche Rettung sollte das neue Schiff ebenfalls diesen Namen tragen, nur mit dem kleinen Zusatz, eben *Falsche Marie*.

Es nieselte leicht am Landungssteg – richtiges wehmütiges Abschiedswetter eben. Lena war jedes Mal ziemlich traurig, wenn ihr Großvater wieder auf große Fahrt ging. Fast drei Monate sollte er diesmal unterwegs sein. Für Lena war das eine furchtbar lange Zeit. Ein paar Tränen hatte sie in den Augen, am liebsten würde sie sofort die Flusen aus ihren Kleidern klauben und damit die Fische füttern, um nicht mehr so traurig zu sein. Lena zupfte ein paar Fusseln von ihrem Pullover und warf sie in Richtung Hafenbecken, der Wind ließ sie nur nicht im Meerwasser landen, sondern wehte sie zurück und ließ die Fusseln vor ihr im Wind tanzen. Eine winzige Fussel konnte sie einfangen, sie gelangte schließlich doch noch im Wasser, sogleich war sie weniger traurig, aber es war nur eine kurze Ablenkung.

Ammi sah dem Treiben Lenas verwundert zu, aber sie verlor kein Wort darüber. Ammi hatte schon lange aufgegeben zu verstehen, was Lena für anscheinend sinnlose Dinge tat. Dafür fehlte ihr einfach das Verständnis. Ihr Großvater wunderte sich überhaupt nicht darüber, denn er erinnerte sich daran, daß er als Kind genauso war. Er konnte sich stundenlang mit Dingen beschäftigen, für die andere

keinerlei Phantasie aufbrachten. Die allereinfachsten Dinge hatten für ihn oft eine große Bedeutung. Ein unbedeutendes Steinchen konnte zum Beispiel zu einer wertvollen Sache werden, dessen Verlust ihn mitunter zu Tränen rührte.

Die Zeit des Abschieds war nun gekommen. Lena umarmte ihren Großvater, der sie mit seinen kräftigen Armen herzlich liebte. Sie winkte ihrem Großvater lange hinterher. Noch vor dem Ablegen fuhren Ammi und Lena fort, denn Lena mußte ja rechtzeitig zur Schule wieder zurück sein. Es nieselte bereits beim Abschiednehmen und bei der Rückfahrt goß es in Strömen. Die Scheibenwischer mußten mühsam die Tropfen beiseite schaffen. Lena nannte das furiose Wetter: „Regen aus Saus und Braus.“ Ammi lachte herzlich darüber, und sie fuhr dabei vehement durch einige tiefe Pfützen. Rechts und links spritzte das Regenwasser in hohem Bogen durch die Luft. So überschwänglich war Ammi noch nie gefahren. Ammi wollte Lena unbedingt aufheitern, und auch sich selbst, denn auch sie war traurig darüber, daß der alte Seebär nun wieder so lange fortblieb.



15. Der ferne Wind

In dieser Woche bezogen alle Schüler in der Villa von Maxi und Maja den gewohnten Unterricht. Und selbst Günther konnte daran teilnehmen. Er war einigermaßen genesen, auch wenn sein Knie noch beschädigt aussah, so war die Entzündung doch deutlich abgeklungen. Und er war genauso zappelig wie zuvor.

Herr Gandar fragte reihum nach den Erlebnissen seiner Schüler am Wochenende. Lena berichtete von ihrem Ausflug mit ihrem Großvater und Ammi, erwähnte aber mit keinem Wort die sprechenden Hölzer, einige hielten sie ohnehin schon für ausgesprochen phantasiereich, wenn Herr Gandar diesen Vorzug auch ausdrücklich lobte, so galt sie doch manchem als ein wenig überkandidelt. Sie bedauerte im übrigen den Abschied ihres Großvaters. Außerdem fühlte sie sich müde, weil sie die halbe Nacht wachgelag, aber darüber verlor sie lieber kein Sterbenswörtchen, sondern hörte mit halbem Ohr den Berichten der anderen zu.

Maxi und Maja berichteten von einem Segelausflug. Und das sie es gestern beim aufkommenden Sturm gerade noch rechtzeitig zurückgeschafft hätten. Günther erzählte von einem Badeausflug ans Meer und wie sehr sein Knie im Salzwasser gebrannt hätte, aber sein Vater meinte, das wäre gut für den Heilungsprozeß, aber wie zweifelhaft der Erfolg nun war, sehe ja jetzt jeder, kaum war es ein bißchen geheilt, müsse er wieder in die Schule. Herr Gandar war überrascht wie ironisch Günther sein konnte, das hatte er ihm gar nicht zugetraut. Das dachte der Lehrer nur, in seiner zurückhaltenden Art hätte er so etwas niemals laut gesagt.

Herr Gandar berichtete, er habe sich ein Theaterstück

angesehen. Eine afrikanische Dorfgeschichte mit hiesigen Laienschauspielern. Ein europäischer Regisseur hatte auf Einladung der Missionarsverwaltung ein improvisiertes Stück einheimischen Alltags auf die Bühne gebracht. Ihm sei dabei die Idee gekommen, mit Maxi, Maja, Lena und Günther und vielleicht noch mit ein paar anderen Kindern ebenso ein Theaterstück zu einzustudieren. Mit dieser Idee war der Schulmontag so gut wie gerettet. Sofort waren alle bis auf Günther Feuer und Flamme. „Schauspielerei liegt mir nicht, vielleicht kann ich Beleuchter sein oder ich baue die Bühne, ich besitze sogar einen eigenen Hammer“, kommentierte Günther und schlug außerdem vor: „Ich kann auch Masken machen, falls welche gebraucht werde.“ „Hmm, Masken könnten sehr wohl sein, aber das ist Gemeinschaftsarbeit. Du müßtest allerdings mitspielen, Günther, denn es wird zum Unterricht gehören: das Auswendiglernen, Mimik und Gestik, ein anderes Ich, sich frei vor einer Menschenmenge bewegen. Die Bühne könntest Du natürlich trotzdem bauen. Um das Licht und die Regie kümmere ich mich“, gab Herr Gandar insbesondere Günther zu verstehen.

Lena würde gerne ihre Erlebnisse im Wind als Theaterstück umsetzen und erläuterte: „Wie wäre es, wenn wir ein Stück spielen würden, mit einem Mädchen oder Jungen, das oder der durch den Wind fliegt und einige Abenteuer erlebt. Ich kann dann ja aus eigener Erfahrung schöpfen.“ Maja fand die Idee großartig, machte sich aber Sorgen um die Hauptrolle: „Und wer soll Hauptdarstellerin sein? Bestimmt wieder Du Lena, oder?“ Maxi konterte: „Natürlich Lena, sie ist doch die geborene Schauspielerin. Aber zunächst müßte man mal ein Stück haben. Gründen wir also eine Theatergruppe.“

Herr Gandar wollte die Diskussion vertagen, und normalen

Unterricht machen. Aber was hatte er da losgetreten. Den ganzen Morgen wurde nur noch über das Theaterprojekt geredet. So war aus dem verregneten Montagmorgen doch noch ein schöner Beginn der Woche geworden, Lena vergaß sogar ihren Großvater, so sehr beschäftigte sie das Stück, dem sie heimlich den Namen: „Der ferne Wind“ verlieh.

Herr Gandar in seiner zurückhaltenden Art, bereute fast, die Idee angebracht zu haben. Mit dieser Euphorie hatte er nicht gerechnet. Nun, seine schlaunen Privatschüler brauchten eben immer wieder Herausforderungen. Auch wenn es viel zusätzliche Arbeit bedeutete, es bereitete bestimmt auch eine Menge Freude, dachte der Lehrer.

Am Mittag klarte es endlich auf, aber es war zu Lenas Enttäuschung völlig windstill. Vielleicht würde es ja zum Nachmittag aufbrausen, dann könnte sie zu nächsten möglichen Erlebnissen starten.

Endlich war es Zeit fürs Mittagessen. Es wurde Fisch gerillt. Prachtvolle, überaus prächtig anzuschauende Fische. Fast zu schön, um sie aufzuessen, dachte Lena. Seit ihren Windreisen war sie noch sensibler geworden. Sie achtete mehr auf ihre Umgebung, auch die selbstverständlichen Dinge. Ihr Herz für Fische hatte sie bislang noch nicht entdeckt. Auf schlichten Holztellern lagen die stolzen Meeresbewohner. Alle aßen das köstliche Fleisch mit den Händen, leckten sich die Finger und nagten die großen knöchigen Gräten ab. Die Holzteller verhielten sich ausnahmsweise wie normales Holz, und sprachen zum Glück nicht zu ihr, dachte Lena. Sie könne sowieso, falls die Teller tatsächlich zu ihr sprächen, wegen des lauten und genüßlichen Schmatzens aller kein Wort verstehen. Die hölzernen Dinge redeten zudem nur zu Lena, wenn sie wirklich alleine war.



Nach dem Essen mußte Lena noch das Gedicht von Friedrich Schiller aufsagen. Es ging ihr ein wenig holprig von den Lippen. Sie hatte nicht viel Zeit darauf verschwendet und das merkte der Lehrer. Aber er ließ es gut sein, ermahnte sie allerdings streng sich das nächste Mal mehr Mühe zu geben. Und wenn sie Theater spielen wolle, dann müsse sie das Textlernen schon etwas ernsthafter angehen. Er entließ die Kinder nach Hause, aber gab ihnen noch als Hausaufgabe, einen kleinen Aufsatz zum Thema ›Was ist Glück?‹ zu verfassen. Na, da wußte Lena ja bescheid.

16. Das Rad der Erde, wohin immer es rauscht

Am späten Nachmittag, als sie auf der Terrasse gerade die Hausaufgaben erledigte, brauste plötzlich der Wind ein bißchen auf. Sie schrieb gerade den letzten Satz des kleinen Aufsatzes. Sie klappte in Windeseile das Heft zu und sprang zu Windy in den Garten, der mit einem Stöckchen herumtollte. Das Stück Holz immer wieder durch die Luft wirbelte und mit gefletschten Zähnen auffing. Der Wind wurde stärker. Die Räder des Windrades drehten sich durch eine Böe heftig. Ohne lange zu zögern, machte sich Lena zusammen mit Windy auf die nächste Reise.

Sie landeten direkt am Platz zum Rad der Erde. Der Maschinenwart hantierte mit einem Ölkännchen an einer merkwürdigen Apparatur. In bunten Farben war dort ein riesiges Schwungrad, unterhalb angetrieben von mächtigen Zahnrädern. Windy bellte das große Rad zornig aufgewiegelt an.

„na, was hat er denn?“, erkundigte sich der Maschinist in seinem ölverschmierten Blaumann. „Ich weiß auch nicht, aber was ist das für ein großes Rad?“, fragte Lena. „das ist das rad der erde. es treibt die geschicke der welt an, wenn es stillsteht gibt es große weltumspannende kriege.“, antwortete der freundliche Maschinist. „ja,“ fügte er weiter hinzu, „zum glück läuft es seit einiger zeit wieder reibungslos. Es stand einmal ganze sechs jahre still. ich war verzweifelt, es war einfach nicht mehr in gang zu bringen. das war schon das zweite mal in einem einzigen jahrhundert, erst stand es vier jahre lang still und dann noch diese sechs jahre. es ist ein hochdimensioniertes geschichtsrads. diese woche habe ich die tagesschicht. mein kollege und ich, wir sind tag und nacht beschäftigt es in gang zu halten. aber plötzlich stillstehen macht es von

selbst, dann sind wir machtlos, wir können es nur ordentlich schmieren, die ventile und kolben sauber halten. aber einmal im jahr müssen wir es anhalten, um den lauf im innern zu kontrollieren, dann ist natürlich kriegsgefahr gegeben. willst du dir den maschinenraum einmal ansehen, aber dein hund müßte draußen warten.“ „Ja, sehr gerne, meinem Hund macht es bestimmt nichts aus zu warten, er ist ein sehr genügsamer Kerl.“, sagte Lena.

Riesige Pumpen pulsierten im Inneren der großen Halle. Wie eine gewaltige Lokomotive sahen die wuchtigen Betriebschaften aus. Die dampfende Maschinerie war aber bei aller Wuchtigkeit schmauchend leise. Der Gleichklang der Apparatur war beruhigend.

„wenn die maschine so gut läuft, ist alles in ordnung, vor dem letzten krieg gab es allerdings einen gewaltigen knall und die zahnräder versagten ihren dienst. mein kollege hatte damals Schicht, um halb sechs uhr morgens stoppte das rad unter dem krachigen donnern. mein kollege leitete sofort maßnahmen ein, um die sache wieder zum laufen zu bringen, doch irgendwo begann wohl ein schrecklicher krieg. mein kollege kam aufgeregt zu mir nach hause, klingelte mich aus dem bett und schrie: „es steht still, es steht still. auch ich konnte nicht helfen. von monat zu monat wurden wir verzweifelter. und es ging über jahre. es war unser erster großer stillstand. erst ein jahr zuvor hatten wir die beiden vorherigen kollegen abgelöst. wir dachten, es würde an uns liegen, wir also fehler gemacht hätten. doch der oberste chef der erdradaufsicht sagte, daß sich da tatsächlich nichts machen ließe, erst wenn die menschen ihre konflikte friedlich gelöst hätten, könne man das rad wieder zum laufen bringen. wir sollten das rad weiterhin warten, damit es nicht einroste, selbst dieser krieg könne nicht ewig dauern. was dann schließlich auch stimmte. aber im süden

gibt es noch kleinere räder, sie symbolisieren kleinere kriege. da stehen irgendwelche räder dauernd still, da waren mein kollege und ich zuvor beschäftigt.“

Lena war nie besonders technikbegeistert, aber die gewaltige Maschinerie faszinierte sie. Und der nette Techniker war sehr sympathisch. Das mächtige Getriebe wird also vom Lauf der Welt beeinflusst, dachte Lena und merkte an: „Kriege sind ja so dumm! Die Welt gehört doch allen gemeinsam, warum wird sich immer um irgendetwas gestritten?“ „allerdings“, pflichtete der Maschinist bei, „eigentlich müßte das rad umgekehrt laufen, dann würde die dummheit das rad der erde antreiben. aber so herum ist es doch irgendwie positiver, wenn bewegung schaden bedeutet, ist die welt kaum noch zu verstehen.“

Lena wollte wieder nach Windy sehen. Doch als sie nach draußen kam, war er verschwunden. „er wird sich verlaufen haben, aber keine angst, die oberaufsicht kann ihn jederzeit aufspüren.“, beruhigte der Techniker. – „Ich habe keine Leine mitgenommen, wir spielten gerade im Garten, da habe ich nicht daran gedacht, wir sind mir nichts dir nichts aufgebrochen. Normalerweise bleibt er immer bei Fuß. Es muß was interessantes gegeben haben, denn wenn ich ihm sonst den Befehl erteile, dann ist er recht folgsam.“ – „hier streunt manchmal die katze meines kollegen herum, anscheinend wird er sie verjagt haben und ist ihr solange nachgelaufen, daß er nicht mehr zurückgefunden hat. seine nase ist wohl nicht mehr so gut, ungewöhnlich für einen hund.“ Lena verneinte: „Nein, seine Nase ist eigentlich sehr gut, er muß wirklich etwas Aufregendes entdeckt haben. Am besten ich gehe zur Oberaufsicht und erkundige mich nach Windy.“ – „wie du willst,“ sagte der Techniker, „ich muß jetzt sowieso noch ein paar zahnräder nachziehen und einige tröpfchen öl verteilen. es war mir ein vergnügen dich

kennengelernt zu haben. wenn alle menschen so wie du wären, dann bräuchte ich mir keine sorgen machen, daß das rad wieder stillsteht. aber wollen wir für die zukunft mal das beste hoffen. also, tschüß.“ Auch Lena verabschiedete sich und ging den Informationsschildern nach, die sie zur Oberaufsicht bringen würden.

Nach zehn Minuten Weg kam sie zum Verwaltungsgebäude der Oberaufsicht. Es war ein knallgelber runder Kuppelbau. In allen Fenstern brannte helles Licht. Der Pförtner schickte sie zum Büro 23. ›verlorenes‹ stand in verschiedenen Sprachen an der Tür. Nach einem leichten Anklopfen trat sie ein. Eine junge Dame saß an einem Pult, grüßte freundlich und fragte: „was kann ich für dich tun?“ – „Ich suche meinen Hund, er heißt Windy und er ist mir vor dem Rad der Erde verloren gegangen.“, gab Lena zur Anzeige. „na, das haben wir schnell. eine aufsichtsperson wird ihn schon längst eingefangen haben. bei hunden sind wir hier vorsichtig, sobald einer frei herumläuft, wird er einkassiert. im *zentralen zwinger* ist er bestimmt längst zur abholung bereit. ein anruf genügt.“ Die Dame telephonierte und tatsächlich, Windy war längst aufgegriffen worden.



17. Der Zoo der vergessenen Tiere

Lena kam zum *Zentralen Zwinger*. Es war wie ein großer Zoo hier. „Woher kommen all die verschiedenen Tiere?“, fragte Lena sich neugierig umschauend. Das verbeamtete Känguruh am Empfang erklärte: „na, die besucher bringen alles mögliche mit, papageien, nilpferde, meistens natürlich hunde, wir haben viele besucher hier und manche vergessen ihre lieblinge mitzunehmen, die meisten besucher kommen niemals wieder. denn sie haben alles erfahren, was sie wissen mussten und können darum nie wieder herkommen, sie sind dann meistens so verwirrt, daß sie vergessen ihre oftmals vierbeinigen begleiter mitzunehmen. auf viele wirkt das hier oben wie ein schock. du aber scheinst mir nicht das erste mal hier oben zu sein, aber du hast wohl noch nicht alles erfahren? und du suchst also deinen hund, das kommt bei uns selten genug vor?“ „Ja, ich war schon ein paar Mal hier, meine Eltern sind manchmal von hier aus zu sprechen, sie sind nämlich Winde“, gab Lena Auskunft. das Känguruh blickte verständnisvoll drein und antwortete: „ich verstehe. wir haben deinen hund im *park der wollenen gemsen und ledernen schafe* aufgegriffen. das ist nicht ungefährlich. aber dein vierbeiniger freund scheint der einer friedlichen rasse anzugehören, außerdem haben wir ihn ja auch rechtzeitig entdeckt. wenn du hier bei uns noch einiges zu erledigen hast, können wir deinen hund auch gerne erst mal hier behalten, das ist vielleicht sicherer. Und wenn du schon einmal hier bist, kannst du dir selbstverständlich auch unseren zoo ansehen.“

„Ja, warum nicht. Aber zuerst möchte ich zu meinem Hund“, sagte Lena lächelnd. „kein problem. dein hund ist gleich im dritten gehege. du kannst einfach umherwandern, die tiere sind sicher verwahrt. aber erschrecke nicht, im hinteren teil gibt es eine abteilung sonderbarer geschöpfe,

die es auf der Erde nicht gibt, noch nicht einmal auf Madagaskar“, bemerkte das menschengroße Beuteltier diesmal spitzfindig dreinschauend.

Lena fand Windy sogleich und streichelte ihn durch das Gitter. Erst nach einiger Zeit ging sie weiter. Im vorderen Teil des *Zentralen Zwingers* gab es wirklich alle menschenerdenklichen Lebewesen. „Komisch, was die Besucher für exotisches Getier mit herauf bringen“, dachte Lena. Pelikane, Gehas, Tukane, Milane, Uhus, Kraniche, Condore, alle erdenklichen Flugtiere eben, auch Eisvögel, Papageien, Nimmersatte, Störche, Albatrosse, Kormorane, große wie kleine – Kolibris, Spatzen, Meisen, Amseln, Möwen, Geier, Adler, Falken, Habichte und sogar fluguntaugliche Sträüße, Emus und Pinguine. Dann Schlangen jeder erdenklichen Couleur, Insekten aus aller Herren Länder, obwohl diese bestimmt oft unbewußt eingeschleppt wurden, wenn sie sich in einer mitgebrachten Tasche befanden, in die sie vor der Reise hineingekrochen waren, und sich dann selbstständig machten, oder die ganzen Floharten, Parasiten, die im Schlepptau mit den ganzen Hunden herkamen, denn diese stellten die größte Gruppe der hier versammelten Tiere dar. Der treueste Freund des Menschen wurde am häufigsten mitgebracht, aber auch genauso häufig einfach vergessen. Das könnte sich Lena nicht vorstellen, Windy einfach hier zu lassen.

Sie kam in die Abteilung der phantastischen Tiere, in dem gewaltigen Areal fanden sich ungewöhnliche Züchtungen. Bunte Schautafeln beschrieben die jeweiligen Tiere. Zum Beispiel jaguarähnliche Raubaffen mit Hundegesichtern und regenbogenfarbenem Fell, fast die schönsten Tiere des Zoos, doch so niedlich wie sie aussahen, waren die meisten Gestalten nicht. Es gab zottelige Riesenechsen, gummiüberzogene Zebras in rot und blau, arbeitsame

Großmäuse, bienenähnliche Honigameisen, kurzhalsige Giraffenfrösche, langstielige Blumenhasen mit bunten Blütennasen, Breitmaulelefanten mit Zitronenhaut. Diese speziellen Züchtungen der Zoologen entsprangen ungeheurem Forscherdrang, auf der Erde waren solche Versuche bislang immer fehlgeschlagen. Ein Pärchen der gefährlichsten Bewohner des Zoos bestand in den beiden fliegenden Krokodilen, die mit ihren blutrünstigen Mäulern und dreifach gezwirbelten Hörnern wirklich sehr bedrohlich wirkten. Doch in ihrem flugtauglich eingerichteten Gehege schienen sie sicher verwahrt. Zum Glück gab es solche Geschöpfe nicht in freier Natur. Eine erst einige Jahre alte Züchtung, also noch relativ junge Art, fand sich im Aquarium, allerdings abgetrennt von allen andern. Es waren zwei wirklich elendig aussehende Flusenfische, so häßlich, daß sie sich selbst immer zu verstecken versuchten, aber Lena bekam ein Exemplar zu Gesicht und wurde dabei sehr traurig. Diese Fische waren wirklich der jammerhafteste Anblick den sie je gesehen hatte. Auf der Tafel stand außerdem: „unsterblich“.

Nach diesem Erlebnis wollte sie den Zoo nur noch so schnell wie möglich verlassen. Aus irgendeinem Grund fiel ihr der Rabe *Immermehr* ein, hatte er nicht von dem größten Unglück gesprochen und von seiner Schwester, einer Krähe mit dem Namen *Immerweniger*? Sie fragte ein anderes verbeamtetes Känguruh am Ausgang. Es erklärte ihr den Weg zum *Haus der geborgten Flusensiebe am See der Tränen*. Sie solle sich nur immer links halten, dann käme nach einigen hundert Metern ein halbverfallenes Gebäude, welches an einem salzigen See liegen würde, eine Krähe würde dort auf einem Balkon sitzen, und es würde jetzt am späten Abend einige Betriebsamkeit herrschen.

Es war wirklich schon nach zehn Uhr, sie hatte sich

wirklich lange im Zoo umgeschaut, es gab hier ja auch so viele Tiere. Lena war auch schon schrecklich müde, aber dorthin wollte sie schon noch gehen. Ein Haus mit einem so merkwürdigen Namen mußte sie unbedingt sehen. Und sie hielt sich wie ihr beschrieben wurde, immer links.



18. Das Haus der geborgten Flusensiebe

Lena fand am Ufer des Sees der Tränen das Haus der geborgten Flusensiebe. Eine traurige Krähe saß auf dem nördlichen Balkon, sie hatte Tränen in den Augen und führte trotz aller Jämmerlichkeit gewissenhaft Aufsicht über das Gewusel um das Haus. Es war die Krähe *Immerweniger*, die Schwester des Raben *Immermehr*. Heute war überdies eine Vollmondnacht.

Ein Lastwagen stand vor dem Haus, vollgefüllte Flusensiebe wurden gebracht. Die umtriebigen Flusenmäuse entsorgten die Waschmaschineneinsätze. Es gab jede Nacht viel zu tun. Die Krähe hatte die Oberaufsicht. Die Flusen waren ein trauriger Anblick und rührten zu Tränen. Die vielen Tränen der Beschäftigten wurden in den nahe gelegenen See abgeleitet. Er hatte permanent Hochwasser, denn unaufhörliche Ausbrüche von Tränen begleitete die beständige Entsorgung der Flusensiebe. Auch die Trauerweiden am Rande des Sees ließen jammervoll die Köpfe hängen, und ihr Spiegelbild im Wasser verdoppelte ihre Traurigkeit sogar noch. Zwar wußte niemand was eigentlich so traurig daran war, es war nur einfach ein furchtbar deprimierender Anblick. All die Flusen, der umnebelte See im Mondschein, die am lautesten von allen schluchzende Krähe, die nassen und schmutzigen Reinigungsmäuse ... bei Vollmond war die Szenerie besonders traurig anzusehen. Die im Keller des Hauses anfallenden Stoffpartikel wurden im Laufe der Zeit an die Flusenfische im See der Tränen verfüttert. Diese Fische waren die häßlichsten Fische überhaupt, deshalb lebten sie meistens ganz tief unten auf dem Seegrund im Dunkel des Wassers und sie kamen nur zur Fütterung an die Oberfläche. Sie fraßen dabei soviel Traurigkeit in sich hinein, daß sie sich grämten und so allmählich die Last der

Welt vertilgten, doch es gab eben unendliches Leid in der Welt und so würden die Fische auf ewige Zeit zu Essen haben. Flusenfische können aus diesem Grunde auch nicht sterben, aber sie haben nie etwas zu lachen. Sie vermehren sich auch nicht, weil sie sich zu häßlich zur Paarung finden, aber da sie unsterblich sind, bleibt ihr Bestand immer gleich, der die Flusen nach und nach beseitigt.

Den Menschen auf der Erde fiel nie auf, daß sie bei jedem Waschgang auch die Traurigkeit aus den Kleidern wuschen, und diese in den Flusensieben hängen blieb. Bei Nacht bauten schließlich windige Reinigungsmäuse auf der Erde die Flusensiebe aus und schicken sie über den Wind in die Nacht hinaus, um sie am frühen Morgen wieder in die vorgesehenen Plätze einzusetzen. Es war noch gar nicht lange her, daß es solche modernen Waschmaschinen gab. In früherer Zeit herrschte deswegen auch viel mehr Traurigkeit auf der Erde. Zu manchen Zeiten herrschte auf der Erde eine solche Düsternis, wie sie die Welt noch nicht gesehen hatte, und verfinsterte das Leben der Menschen nachhaltig. Zwar wurden die Waschmaschinen nicht aus dem Grunde erfunden, um die Traurigkeit aus den Kleidern, und damit aus den Seelen der Menschen zu waschen, aber es gab immer wieder Dinge die sich dem Bewußtsein der Menschen entzogen. Bestimmte Dinge funktionierten eben, obwohl die Menschen überhaupt keine Ahnung davon hatten. Jedoch wurden sie davon nicht gerade glücklicher, aber sie wurden auch nicht so traurig, wie sie hätten werden müssen bei all dem Leid. Es war besser, wenn nicht beständig alles auf ihre Seelen drückte. Auch Lena weinte beim Anblick des Hauses, doch die Krähe *Immerweniger* flog zu ihr und tröstete sie mit den altbewährten Worten: „es ist alles halb so schlimm, wir tun alles in unserer macht stehende, um das unglück aus der welt zu schaffen, aber es ist eine sisyphusarbeit, jede nacht ein lastwagen mit der angefüllten last der menschheit

und das sechs nächte in der woche, am sonntag müssen wir hier alle verschwinden, um uns von der angesammelten traurigkeit diesen ortes zu erholen.“ Lena brachte kein Wort heraus, sie war überwältigt von ihrer Flut von Tränen, das unaufhörliche Weinen hatte sie sichtlich erschöpft. „nun, mein liebes kind“, sprach die Krähe behutsam, „kehre lieber zurück – gehe über die *wiese der wollenen gemsen und ledernen schafe*, sie schlafen jetzt tief und fest, streichle sie ein bißchen und du wirst dich wieder besser fühlen. du hast jetzt das ganze unglück erfahren. es wird dir immer eine wichtige erkenntnis sein, die dir dein ganzes leben lang nützen wird.“



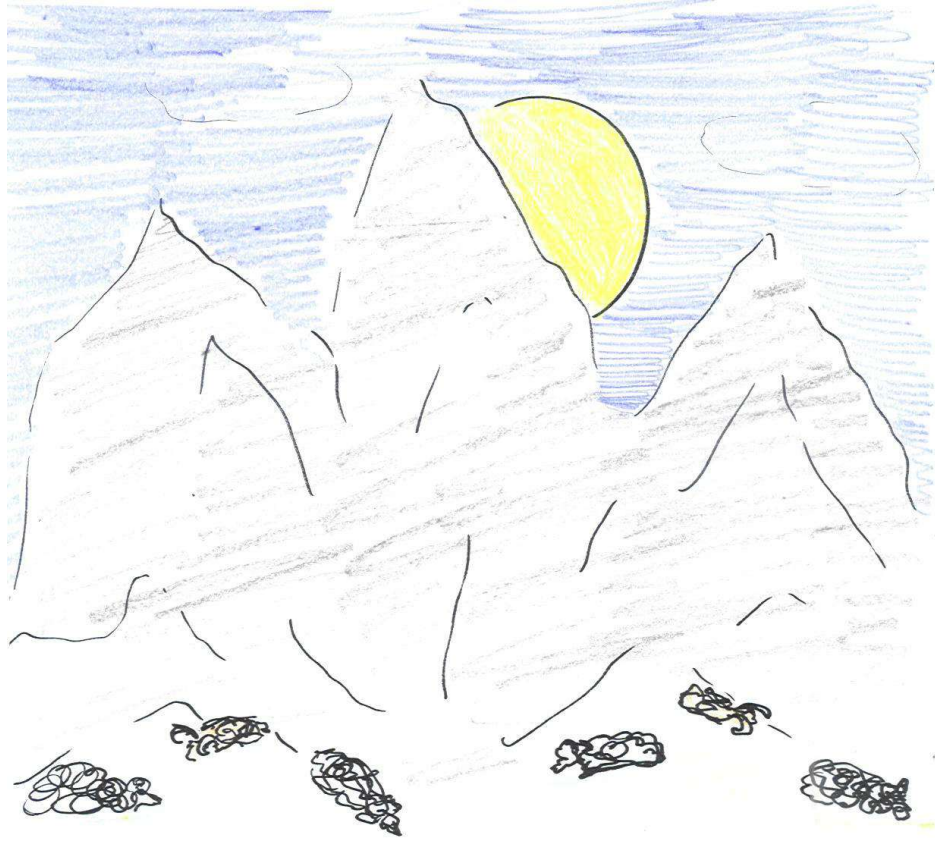
19. Wollene Gemen, lederne Schafe

Lena ging halb um den Tränensee herum. Auf der gegenüberliegenden Seite erstrahlte ein mit kleinen Kristallen gepflasterter Weg. Im grellen Vollmondlicht erschien der Weg taghell. Nach einigen hundert Metern erreichte sie eine Weide. Ein mittlerer Felsanstieg tat sich vor ihr auf. Überall lagen die ledernen Schafe. Die wollenen Gemen dämmerten in den Felsspalten. Das weiße Leder der Schafe sah merkwürdig aus, sie berührte die Lederhaut, es war ein schönes Gefühl. Sie spürte wieder eine angenehme Regung in sich. Als sie auch noch eine Gemse gestreichelt hatte, fühlte sie sich wieder voll vergnügt. Mit einem Lächeln auf den Lippen schlief sie inmitten der Wiese ein. Sie brauchte nicht einmal die Schafe zu zählen, um einschlafen zu können.

Sie träumte von ihren Eltern. Ihre Reise ginge zu Ende. Ein letztes Mal würde sie Passat und Schirokko erleben. Das Windrad würde untauglich werden. Noch einmal würde sie letzte Winderlebnisse haben. Am nächsten Morgen konnte sie sich nicht mehr an ihren Traum erinnern. Das war auch nicht schlimm, alles würde sowieso genauso geschehen wie es eben geschehen wollte. Sich unnötig darüber Gedanken zu machen, wäre auch völlig unnütz. Die Gemen und Schafe waren am Morgen verschwunden, aber auch die Erinnerung an sie. Ja, auch die Traurigkeit war gänzlich gewichen. Sie dachte zwar über den See der Tränen nach, aber es machte sie nicht traurig. Im Gegenteil, Lena war richtig fröhlich und vergnügt.

Ein einsamer Schäfer begegnete ihr als sie um einen Felsen ging. Er sah recht schläfrig aus. „Guten Morgen“, rief Lena ihm zu. Er gab keine Antwort. Er war leider stumm, aber er machte ein gemütliches Gesicht, seine anfängliche

Mürrischkeit war schnell aus seinem Antlitz gewichen. Er lud sie zu einem einfachen Frühstück ein. Ein bißchen Schafskäse, ein kleines Stückchen Brot und ein Schluck Gemenmilch waren seine Gabe an sie. Er selbst brauchte natürlich nichts zu Essen, weil er sich als Windgestalt von der frischen Morgenluft auf seiner Schafsheide ernährte. Lena probierte zunächst zögerlich davon, es war für sie eine ungewohnte Kost. Aber sie hatte ungehörigen Hunger und aß alles ihr Angebotene nach langem und gesundem Kauen auf. Bevor sie ging, drückte ihr der Schäfer eine Gemenpfote in die Hand, er machte ihr auf seine Weise verständlich, daß es sich um einen Glücksbringer handle, den sie unbedingt mit sich nehmen müsse. Lena bedankte sich artig und brach zu neuen und letzten Erlebnissen auf.



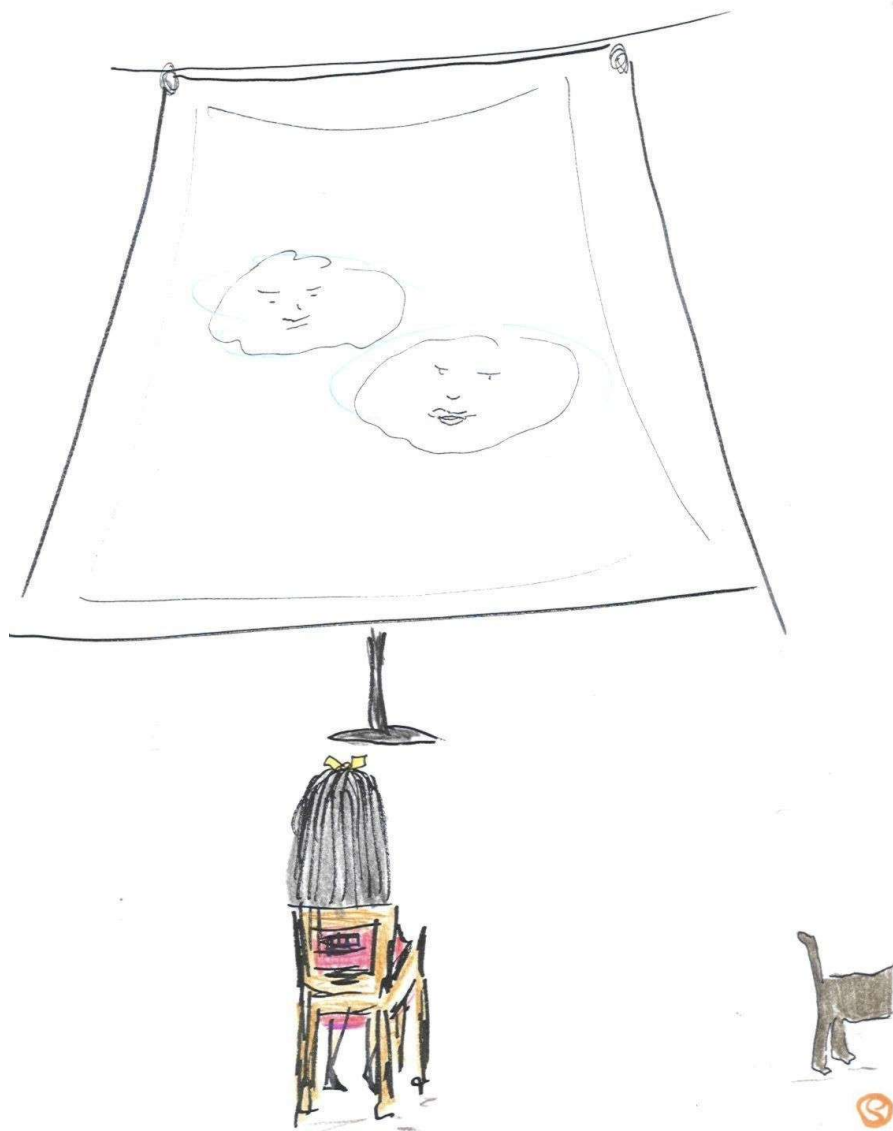
20. Letzte Winderlebnisse

Nach dem Frühstück ging Lena zurück zum *Zentralen Zwinger*, um Windy abzuholen. Nachdem Lena ihren geliebten Hund mit samt einer Leine von einem der Wächterkängurus zurückerhalten hatte, verabschiedete sie sich höflich. Wendy knurrte nur ein bißchen befriedigt. Unentschlossen machten die beiden einen Spaziergang. Dann schien Wendy in eine bestimmte Richtung geleitet, er hatte Witterung aufgenommen, Lena ließ ihn an der langen Leine gehen. Sie betraten einen paradiesischen Garten. Windige Rosen flatterten im lauen Lüftchen des Morgens. Wendy führte sie an ein dunkles schattiges Plätzchen. Eine Leinwand war im Hintergrund zu sehen. Ein seltsamer Projektor zeigte Lena selbst in jüngeren Jahren. Ein Filmvorführer hantierte an dem merkwürdigen Apparat. Er sagte: „das ist dein abschiedsfilm! und du mußt heute auch abschied von deinen eltern nehmen! sie haben jetzt genau sieben jahre geweht, nun ist die zeit ihrer ewigen windstille gekommen. passat und schirokko werden von neuen rollen übernommen. sie werden noch einmal auf der leinwand erscheinen und sich von dir für immer verabschieden. Aber sei darüber nicht traurig.“

Der Projektor ruckelte. Plötzlich erschienen die Gesichter ihrer Eltern. Ihre Mutter sprach so ebenmäßig ureigenen wie der gleichmäßig wehende Tropenwind, der sie war: „wir können nur wiederholen, was dir der vorführer gesagt hat, sei bitte nicht traurig. du wirst uns niemals wieder sehen, aber du kannst einmal unser grab besuchen. dein großvater wird dich irgendwann an unsere letzte ruhestätte führen. hinterlege dort bitte eine rote und weiße rose, die zu einem kreuz gebunden sind, das wird für uns ein zeichen sein. denke dabei an deine winderlebnisse. an das empfangene glück und das erfahrene unglück. das leben ist kein

märchen, aber auch wieder nicht so schlimm, daß man daran stirbt.“ Und ihr Vater fügte hinzu: „wenn wir auch gestorben sind, so sind wir solange nicht tot, wie wir in deinem Herzen weiterleben. wir hatten noch einige Jahre die Gelegenheit überirdisch weiter zu existieren, um als Winde auf der Erde zu wehen. doch jetzt ist endgültig unsere Zeit gekommen. also, sei nicht traurig. wir haben dich für immer lieb.“ Lena kullerten ein paar Tränen die Wangen herunter, aber sie wollte stark sein und nicht traurig, auch wenn sie sehr traurig war. Dann dachte sie an die Flusenfische, und sie lachte im nächsten Augenblick. Komisch, warum mußte sie nun plötzlich lachen, wo doch die Gestalt der Fische sonst furchtbar traurig machten. Es war eben so, manchmal sind die Dinge einfach verrückt, besonders in dieser Traumwelt!

Noch bevor sie den Gedanken richtig zu Ende denken konnte, stand sie wieder mit Wendy zuhause im Garten. Sie sah sich ein wenig belämmert um. Das Windrad war zu einem Brunnen aus Stein geworden. Vielleicht könnte sie nun ins Reich des Wassers reisen? Ob da allerdings auch Verwandtschaft von ihr wohne?



21. Uneigentlich

Ammi kam gleich angelaufen und sagte: „Na da bist du ja wieder! Jetzt warst Du die ganze Nacht weg! Ich habe mir natürlich wieder Sorgen gemacht. Außerdem wird es jetzt schon wieder Zeit für die Schule.“ „Ja, ja“, antwortete Lena, „ich war sowieso zum letzten Mal im Reich des Windes. Wie du siehst ist das Windrad aus Holz zu Stein geworden.“ Ammi erwiderte: „Und es plätschert so vor sich hin, aber der Brunnen wird auch bald versiegen, denn heute morgen hat das Windrad Feuer gefangen und ist zu Stein verbrannt. Und dann wird wohl der Stein zerfallen, der Brunnen zu Asche und Erde werden, und Du endlich wieder ein geregeltes Leben führen!“ Kaum hatte Ammi das gesagt, versiegte die Quelle, der Stein zerbrach zu rotem Staub und zerwehte. Es war nach einem kurzen Auffrischen plötzlich wieder windstill, Lena und Ammi sahen sich verdutzt an.

„Das ist dann wohl das Ende von der Geschichte.“ Lena ging im Haus nach oben und putzte sich im Bad gründlich die Zähne, danach zog sie sich für die Schule um. Sie packte ihren Glücksbringer in ihre Schultasche. Dann ging sie auch schon los. Es waren nur wenige Straßen zu Maja und Maxi. Alle warteten auf Lena. Sie kam aber nur fünf Minuten zu spät. Lena fiel durch ihre Unkonzentriertheit auf. Herr Gandar ermahnte sie mehrmals. Doch sie konnte einfach nicht richtig zuhören, sie hatte gerade für immer ihre Eltern verloren. Großvaters Geschenk hatte sich in Luft aufgelöst. Und sie solle jetzt an so profane Dinge wie lateinische Sätze übersetzen, die so altertümlich klangen, als wären sie mindestens 2000 Jahre alt, was sie allerdings tatsächlich waren. Nein, das war wohl zuviel verlangt, daß sah wohl auch Herr Gandar ein und ließ sie bis zum Mittag völlig zufrieden, er könne mit ihr ja später reden. Was auch immer die Erklärung dafür war, er würde es schon

herausbringen. Er war ja wirklich ein verständnisvoller Lehrer. er sah es nicht nur als seine Aufgabe an, seinen Schülern etwas beizubringen, sondern auch ein freundschaftliches Verhältnis zu ihnen aufzubauen. Dazu gehörte natürlich auch, auf ihre jeweilige Persönlichkeit zu achten. Er mochte tatsächlich ihre Zuneigung erlangen und nicht ihren Unmut auf sich ziehen, bei aller Strenge und Einforderung von Diszipliniiertheit, war er doch jederzeit bereit auf die Bedürfnisse seiner Schützlinge Rücksicht zu nehmen, was allerdings nur in einer solch kleinen Gruppe möglich war. Nicht umsonst war er Privatlehrer geworden, denn in einer großen Klasse in einer normalen Schule war für eine intensive Betreuung leider keine Zeit vorgesehen.

Nach dem Mittagessen würde Lena mit ihren Mitschülern und ihrem Lehrer zum ersten Treffen der Theatergruppe zusammenkommen. Da hätte sie nun einiges an Erlebnissen zu berichten, und somit Stoff für ein reichbebildertes Kinderspektakel darzubieten. Sie nahm die ihr geschenkte Gamsenpfote aus der Schultasche und betrachtete sie eingängig. So besann sie sich ihres Maskottchens: „Was ist eigentlich das Glück? Läuft es mir mit dieser Gamsenpfote nur so entgegen? Oder muß ich selbst etwas dafür tun?“ Sie würde sich dafür entscheiden, ihr Glück so gut es eben ginge, selbst in die Hand zu nehmen. Dafür müsse sie allerdings erst einmal wissen, was für sie Glück eigentlich bedeutet!



